

Titel der Originalausgabe: *La distinction. Critique social du jugement.*
© Les éditions de minuit, Paris 1979.

Die
feinen
Unterschiede

Frankfurt
am Main
Suhrkamp

Erste Auflage 1982

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1982

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Buchdruckerei Georg Wagner, Nördlingen

Printed in Germany

CIP-Kurzzeleinführung der Deutschen Bibliothek

Bourdieu, Pierre:

Die feinen Unterschiede : Kritik d. gesellschaftl. Urteilskraft /
Pierre Bourdieu. Übers. von Bernd Schwibs u. Achim Russler. –

1. Aufl. – Frankfurt am Main : Suhrkamp, 1982.

Einheitsacht.: La distinction <dt.>

ISBN 3-518-57613-9 kart.

ISBN 3-518-57613-5 Gewebe

2. Der Sozialraum und seine Transformationen

Vermutlich hätte man hier die Untersuchung abrechnen können, ohne nennenswerte Einwände hervorzurufen – so evident erscheint die Vorstellung vom nicht weiter zurückführbaren Charakter des künstlerischen Geschmacks. Allerdings hat die Analyse der gesellschaftlichen Bedingungen der ästhetischen Einstellung bereits den Beleg erbracht, daß die Einstellung, die der Wahl bestimmter legitimer Kulturgüter zugrundeliegt, umfassend nur zu verstehen sind, wenn sie in die Einheit des Systems der Dispositionen wieder eingefügt werden, wenn »Kultur« in dem engen und normativen Sinne des normalen Sprachgebrauchs in die weiter gefaßte, ethnologisch begriffene »Kultur« *eingebettet* gedacht und der durchgebildete Geschmack für erlesene Gegenstände mit dem elementaren Schmecken in Zusammenhang gebracht wird.¹ Die Doppelbedeutung des Wortes »Geschmack«, die gewöhnlich zur Rechtfertigung der Illusion von *Spontaneität* gehalten muß, welche die kultivierte Disposition produziert, indem sie sich als angeboren ausgibt, soll dieses eine Mal daran erinnern helfen, daß Geschmack als »Fähigkeit, über ästhetische Qualitäten unmittelbar und intuitiv zu urteilen«, nicht zu trennen ist von Geschmack als Fähigkeit zur Unterscheidung jeweils spezifischer Geschmacksrichtungen von Speisen, womit die Vorliebe für bestimmte unter ihnen impliziert ist. Die zur Isolierung der auf legitime Kulturgüter bezogenen Einstellungen führende Abstraktion hat eine weitere Abstraktion auf der Ebene des Systems der Erklärungsfaktoren zur Folge; obwohl immer vorhanden und wirksam, ist es der Beobachtung nur über diejenigen seiner Elemente zugänglich, die wie im weiter unten analysierten Fall kulturelles Kapital und Laufbahn seiner Wirksamkeit im betreffenden Feld zugrundeliegen.

1 Hinter der Entscheidung, die Befragung auf alle Konsumbereiche – materielle wie kulturelle, legitime wie illegitime – auszuweiten, die Geschmacksurteilen unterliegen (Küche und Malerei, Kleidung und Musik, Film und Inneneinrichtung), stand die Erwartung, damit genau über die Instrumente zur Analyse des Zusammenhangs zwischen den gemeinhin als ästhetisch behandelten Einstellungen und dem System der den Habitus konstituierenden Dispositionen zu verfügen.

Stow Me
10.05.07

Der Konsum von Kulturgütern höchster Legitimität stellt einen Sonderfall der Konkurrenz um seltene Güter und Praktiken dar, deren besonderen Charakter sich wohl eher aus der Logik des Angebots oder, wenn man es vorzieht, der spezifischen Konkurrenz zwischen Produzenten herleitet, als aus der Logik der Nachfrage und der Geschmacksausprägung oder, wenn man will, der Logik der Konkurrenz zwischen Konsumenten. Jene magische Barriere, die aus der legitimen Kultur eine abgehobene Welt für sich macht, muß nur einmal niedergelassen werden, damit die rational durchaus nachvollziehbaren Zusammenhänge zwischen scheinbar unvergleichbaren »Neigungen«, Musik- wie Gammenvorlieben, Referenzen im sportlichen und politischen Bereich, Lieblingsliteratur und Lieblingsfrisur in den Blick geraten. Das Verdienst einer solchen »barbarischen« Wiedereingliederung des Konsums ästhetischer Objekte in den Rahmen des gewöhnlichen Konsums (gegen den jener sich fortwährend abgrenzt) ist unter anderem darin zu sehen, daß sie bewußt hält, daß Konsum sicherlich immer – wenn auch graduell verschieden je nach Güterart und Konsument – Aneignung voraussetzt; oder genauer, daß der Konsument selbst zur Hervorbringung des von ihm konsumierten Produkts beiträgt durch jene Arbeit des Aufspürens und Entschlüsselns, die beim Kunstwerk etwa nicht nur Zeit und im Laufe der Zeit erworbene Einstellungen verlangt, sondern den ganzen Konsumtionsakt und alle Befriedigung ausmachen kann.

Da für sie eine mehr oder minder abstrakte Größe, können die Wirtschaftswissenschaftler übersehen, was aus den Produkten im Rahmen der Beziehung zu den Konsumenten wird, bzw. zu den Einstellungen, die deren nützliche Eigenschaften und realen Gebrauch definieren. Unterstellen, wie es von ihrer Seite aus geschieht, daß alle Konsumenten dieselben entscheidenden Attribute wahrnehmen, läuft auf die Unterstellung hinaus, die Produkte besäßen objektive – oder wie es auch heißt: »sachliche« – Merkmale, die sich als solche allen Wahrnehmenden aufzwingen, heißt so tun, als ob die Aufmerksamkeit sich bloß auf die Merkmale heftete, welche in den Produktbeschreibungen der Hersteller (der sogenannten »informativen« Werbung) geleitet werden und als ob von der einschlägigen Gebrauchsanweisung auf den sozialen Gebrauch geschlossen werden könnte. Doch nicht einmal die Industrieprodukte sind objektive Gegenstände im ge-

wöhnlichen Sinn, d. h. unabhängig von den Interessen und dem jeweiligen Geschmack derer, die sie wahrnehmen; auch zwingen sie sich durchaus nicht mit der Evidenz einer allgemeinen und einhellig akzeptierten Bedeutung auf. Die Aufgabe des Soziologen wäre um einiges leichter, hätte er nicht bei jeder statistischen Relation zwischen »unabhängiger« und »abhängiger Variablen« klar zu bestimmen, wie sich Wahrnehmung und Bewertung des mit der »abhängigen Variablen« bezeichneten durch die von der »unabhängigen Variablen« festgesetzten Klasse verändern; oder mit anderen Worten, müßte er nicht das System der relevanten Merkmale ausfindig machen, in Funktion dessen jede Klasse von Akteuren real determiniert wurde.² Aufgabe der Wissenschaft ist die Ermittlung jener Objektivität des Objekts, die sich in der Beziehung zwischen einem Objekt – das bestimmte Anwendungsarten ermöglicht oder nicht, wie sich freilich erst in seinem sozialen Gebrauch herausstellt (darunter – bei einem technischen Gegenstand – der Gebrauch, auf den hin er konzipiert wurde) – und den Einstellungen eines Akteurs oder einer Klasse von Akteuren ergeben; d. h. den Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata, die deren objektive Nützlichkeit im praktischen Gebrauch überhaupt erst konstituieren³. Wie klar sein dürfte, geht es hier nicht um die neuerliche Einführung einer wie immer begriffenen Variante von »gelerbter Erfahrung«, die doch meist nur eine unzulänglich getarnte Projektion der »gelebten Erfahrung« des jeweiligen Forschers darstellt⁴. Vielmehr geht es

2 Muß tatsächlich noch extra erklärt werden, daß die Soziologen, die sich dieser Prämisse bewußt bleiben, und zumal die Methodologen unter ihnen, so zahlreich nicht sind?

3 Man könnte sicherlich zeigen, anhand zahlreicher technischer Objekte – wie der von uns untersuchten Photographie (vgl. P. Bourdieu et al., *Eine illegitime Kunst*, Frankfurt/M., 1981) – daß mit Ausnahme des in den negativen Bestimmungen, den Grenzen, Implizierten nichts von den technischen Eigenschaften eines Objekts auf dessen sozialen Gebrauch schließen läßt.

4 Die Wirtschaftswissenschaftler – gegenwärtig mit den Soziologen darin weitgehend, wer am wenigsten sich in seiner Arbeit von theoretischen Überlegungen und von der Aufmerksamkeit für die Komplexität des Wirklichen beinträchtigen läßt – sind nachgerade Meister in der Kunst der Formalisierung des »subjektiven Erfahrens« oder Klassenbewußtseins geworden. Nur mit Mühe mag man sich des perversen Vergnügens begeben, jene jüngere Studie von Gary S. Becker – in der seine modellgebende Phantasie wahre Kapriolen schlägt – en détail zu zitieren, in der er das Paradox aufzuschlüsseln

darum, die abstrakte Beziehung zwischen Konsumenten mit wechselseitig austauschbarem Geschmack und Produkten mit einheitlich wahrgenommenen und bewerteten Eigenschaften zu ersetzen durch diejenige zwischen dem je nach den sozio-ökonomischen Bedingungen seiner Genese notwendig variierenden Geschmack und Produkten, die durch ihn zu ihrer jeweiligen sozialen Identität kommen. In der Tat braucht man ja nur die von den Ökonomen sonderbarer Weise ignorierte Frage nach den *ökonomischen Produktionsbedingungen der von der Ökonomie postulierten Einstellungen* aufzuwerfen, d. h. im vorliegenden Fall⁵ nach den ökonomischen und sozialen Determinanten des Geschmacks zu fragen, um sich darüber klar zu werden, daß zur vollständigen Bestimmung eines Produkts die *differenziellen Erfahrungen* zwangsläufig gehören, die die Konsumenten je nach den Einstellungen machen, welche sie ihrer ökonomischen Position verdanken. Zum Verstehen dieser Erfahrungen braucht es keine Einfühlung, bedarf es weder des Nachvollzugs subjektiver Erfahrung noch gar der Sympathie: Als objektive Verbindung zweier Objektivitäten erlaubt vielmehr der Habitus eine intelligente und notwendige Beziehung herzustellen zwischen Praktiken und einer Situation, deren Sinn er nach Wahrnehmungs- und Wertungskategorien produziert, die selbst wieder Produkt objektiv beobachtbarer Verhältnisse sind.

Klassenlage und soziale Konditionierungen

Der Umstand, daß die Analyse den Formen der Praxis nur dann gerecht werden kann, wenn sie die ihnen zugrundeliegenden *Ef-*

versucht, wonach die Nachfrage nach bestimmten Gütern konstant mit deren Erfahrung steigt (G. J. Sigler und G. S. Becker, »De Gustibus non est disputandum«, *American Economic Review*, 67, März 1977, S. 76-90). Als Erklärung für Verhaltensweisen wie »Melomanie«, typisch für »gutartige Manien«, und »Toxikomanie«, charakteristisch für »böserartige Manien«, nennt er in dem einen Fall die sinkenden Produktionskosten für ein »musikalisches Vergnügen«, die sich aus der Akkumulation von spezifischem Humankapital ergeben, im anderen dagegen die steigenden Produktionskosten für »Euphorie«, die aus abnehmender Fähigkeit zur »Euphorie« resultieren. *Quod erat demonstrandum*.

⁵ Für ein weiteres Beispiel dieses paradoxen Vergessens vgl. P. Bourdieu, *Travail et travailleurs en Algérie*, Paris 1965, und *Algérie 60*, Paris 1978.

fekte nacheinander offenlegt, hat zwei schwerwiegende Konsequenzen; zunächst gerät dadurch die Struktur des für einen Akteur oder eine Gruppe von Akteuren charakteristischen Lebensstils aus dem Blick, d. h. jene Einheit, die sich unter der Vielfalt und Vielheit sämtlicher Praxisformen verbirgt, welche sich in Feldern mit jeweils eigener Logik und daher in unterschiedlichen Formen realisieren (nach der Formel: [(Habitus) (Kapital)] + Feld = Praxis); zum Verschwinden gebracht wird daneben auch die Struktur des symbolischen Raums, der durch die Gesamtheit dieser strukturierten Praxisformen, durch alle diese *unterschiedlichen* und *unterscheidenden Lebensstile*, die sich objektiv immer und subjektiv manchmal in ihren wechselseitigen Beziehungen definieren, abgesteckt wird. Mithin heißt es jetzt wieder zusammenfügen, was aufgelöst worden war; im Hinblick auf Verifikation zunächst, dann aber auch, um die Wahrheit dessen herauszufinden, was für das alltägliche Erkennen charakteristisch ist, nämlich die intuitive Einsicht in den systematischen Charakter der Lebensstile und des von diesen konstituierten Gesamtkomplexes. Dazu muß auf das einheitsstiftende Erzeugungsprinzip der Praxis, auf den Klassenhabitus folglich als Inkorporation der Klassenlage und der von ihr aufgezwungenen Anpassungsprozesse zurückgegriffen werden; gefordert ist mithin die Konstruktion der *objektiven Klasse*, jenes Ensembles von Akteuren, die homogenen Lebensbedingungen unterworfen sind – Bedingungen, die homogene Konditionierungen, Anpassungsprozesse also, auflegen und Systeme homogener und wiederum ähnliche praktische Handlungsmuster hervorbringender Dispositionen erzeugen, und denen eine jeweilige Gruppe von Merkmalen gemeinsam ist: *objektivierte*, teilweise juristisch abgesicherte (Besitz an Gütern oder Macht) und *inkorporierte* Merkmale wie die klassenspezifischen Habitusformen (und im besonderen die Systeme der Klassifikations schemata).⁶

⁶ Objektive Klasse und *mobilitierte Klasse* dürfen nicht verwechselt werden. Bei letzterer handelt es sich um das Ensemble von Akteuren, die auf der Grundlage homogener vergangenständlicher oder inkorporierter Eigenschaften und Merkmale sich zusammengefunden haben zum Kampf um Bewahrung oder Änderung der Verteilungsstruktur der vergangenständlichen Eigenschaften.

Durch die Kennzeichnung dieser Klassen (von Akteuren oder was in diesem Zusammenhang dasselbe ist, von Lebensbedingungen) mit *Berufsbezeichnungen* wird nichts weiter zum Ausdruck gebracht, als daß die praktischen Handlungen durch ihre Stellung innerhalb der Produktionsverhältnisse determiniert sind, und dies zumal vermittelt der Mechanismen, die sowohl den Zugang zu diesen Stellungen regeln als auch eine entsprechende Klasse von Habitusformen entweder erzeugen oder auswählen. Ein solches Vorgehen hat nun nichts mit dem Rückgriff auf eine präkonstruierte Variable wie die »Berufsgruppe« zu tun. Tatsächlich gehen bei dem Versuch, Individuen in einer Klasse zusammenzufassen, die unter einem besonderen und sogar besonders entscheidenden Gesichtspunkt konstruiert wurde, neben den relevanten, die Klassifizierung fundierenden Merkmalen, gleichsam hinterücksimmer auch *sekundäre Merkmale* der so klassifizierten in das Erklärungsmodell ein.⁷ Das bedeutet, daß eine Klasse oder Klassenfraktion nicht allein durch ihre Stellung innerhalb der Produktionsverhältnisse – feststellbar anhand von Merkmalen wie Beruf, Einkommen oder Ausbildungsniveau – definiert ist, sondern auch durch einen bestimmten geschlechtsspezifischen Koeffizienten, eine bestimmte geographische Verteilung (die gesellschaftlich neutral ist) und durch einen Komplex von *Nebenerkmalen*, die im Sinne unterschwelliger Anforderungen, als reale und doch nicht förmlich genannte Auslese- oder Ausschließungsprinzipien funk-

7 Wie Jean Benzécri erhellte: »Gegeben seien die Individuen $\alpha\beta, \gamma^1, \alpha\beta, \gamma^2, \dots, \alpha\beta, \gamma^m$, mit jeweils 3 Merkmalszügen (oder Eigenschaften). Wird von den zwei letzten Merkmalen abgesehen, können alle Individuen der durch α definierten Gattung, kurz: der Gattung α , zugeschieden werden. Doch selbst wenn diese Gattung durch das Merkmal α definiert ist und die Individuen daran erkannt werden können, läßt sich jene unter Absehung der Merkmale β und γ der Individuen nicht untersuchen. Wird B die Menge der Modalitäten β genannt, die das zweite Merkmal annehmen kann, C die Menge der Modalitäten des dritten Merkmals, dann heißt es für die Unterscheidung der Gattung α auch $\alpha\beta C$ zu untersuchen, d. h. neben dem festgelegten ersten Merkmal alles das, was das zweite (β) oder das dritte (C) sein kann, und zusätzliches noch die erlaubten Verbindungen zwischen letzteren (dieses β eher mit γ als mit γ^1 oder γ^2).« J. Benzécri, »Définition logique et définition statistique: Notes de lecture sur un chapitre de Ernst Cassirer«, *Cahiers de l'analyse des données*, Bd. III 1978, Nr. 2, S. 239-242.

tionieren können (das gilt zum Beispiel für ethnische Zugehörigkeit und Geschlecht); zahllose offizielle Kriterien dienen faktisch zur Tarnung verborgener Kriterien: Ein bestimmtes Diplom vorzusetzen kann so auch bedeuten, de facto eine ganz bestimmte gesellschaftliche Herkunft zur Bedingung machen.⁸

Aus diesem Grunde haben die Mitglieder von auf Kooperation basierenden Gruppierungen, darunter die meisten *Körperschaften*, die durch einen ausdrücklichen oder stillschweigenden *Numerus clausus* geschützt sind (Ärzte, Architekten, Hochschullehrer, Ingenieure, etc.) stets mehr und anderes gemeinsam als die explizit vorausgesetzten Befähigungsmerkmale: in die normale, gemeinsame Berufsauffassung – vermutlich eine der realsten Grundlagen »der Berufung« und weniger abstrakt und wirklichkeitsfern als die der Statistiker – geht nicht nur die Beschaffenheit der Stelle oder die Einkommenshöhe ein, sondern auch jene häufig ihren gesellschaftlichen Wert (Preisstige oder Mißkredit) allererst begründenden Sekundärmerkmale, die innerhalb des offiziellen Berufsbildes nicht auftauchen und doch – wie Alter, Geschlecht, soziale und ethnische Herkunft – als unterschwellige Anforderungen wirken und vom Eintritt in den Beruf an die gesamte Karriere über mehr oder minder offen die Kooperationsentscheidungen lenken, so daß Mitglieder der Körperschaft ohne entsprechende Merkmale entweder ausgeschlossen oder

8 Zu analysieren wäre, in welchem Ausmaß sich die Liste der vom Unterscheidenden benutzten Kriterien auf den jeweiligen Stand der Auseinandersetzung zwischen den durch diese Kriterien geschiedenen Gruppen zurückführen läßt, oder genauer gesagt, auf die Fähigkeit der durch die Kriterien definierten Gruppen, sich als solche *anzukennen* zu lassen: Wahrscheinlich wäre die Tatsache, daß die Kategorie der angehenden Arbeiter zu einem Großteil aus Frauen und ausländischen Arbeitern besteht, weniger leicht zu vergessen, hätten sich derart auf Geschlecht oder Nationalität basierende Gruppen innerhalb der Arbeiterklasse ausgebildet. Andererseits würde der Paralogismus des sichtbaren Faktors weniger selten auftreten, stelle er nicht eine schlichte Übertragung der Legitimationsspiele auf die wissenschaftliche Ebene dar, mit denen die Gruppen die eine oder andere legitime Eigenschaft, deklariertes Prinzip ihrer Verfassung, vorzuschieben suchen, um damit die effektiven Fundamente ihrer Existenz zu kaschieren. So können hochselektive Gruppen (wie ein Konzertpublikum oder Studenten der Grandes écoles) (sich) das tatsächliche Prinzip ihrer Auswahl gewissermaßen doppelt verbergen: Indem sie darauf verzichten, die wirklichen Grundlagen ihrer Existenz und Reproduktion nach außen zu tragen, müssen sie nachgedungen auf die Wirksamkeit von Mechanismen vertrauen, die, ohne die systematische und spezifische Rigidität eines expliziten Eintrittsbillers, daran krankt, zuweilen *Ausnahmen* zu machen (anders als *Clubs* und sonstige auf Kooperation basierende »Eliten« können sie nicht *alle Eigenschaften und Merkmale* der »Ausgewählten«, d. h. die ganze Person ihrer Kontrolle unterwerfen).

auf Außenseiterpositionen abgehoben werden (so daß sich z. B. weibliche Ärzte und Anwälte auf reine Frauenkundschaft, schwarze Ärzte und Anwälte auf schwarze Kundschaft oder auf Forschung verwiesen sehen). Kurz, das zur Kennzeichnung einer Gruppe, in der Regel eines Berufs, bevorzugte Merkmal führt leicht zur Verschleierung all jener sekundären Merkmale, die, obschon konstitutiv für die damit abgegrenzte Gruppe, ausdrücklich nicht erwähnt werden. Zu groben Irrtümern führt es auch, bei der Einschätzung der weiteren Entwicklung einer sozialen Position (die am Beruf festgemacht wird) *nur eine der relevanten Merkmale* – und sei es auch das wichtigste – in Betracht zu ziehen und damit die *Substitutionseffekte* außer Acht zu lassen, in denen diese Entwicklung gleichfalls manifest wird. Die kollektive Laufbahn einer gesellschaftlichen Klasse kann darin zum Ausdruck kommen, daß sie sich »weiblicht« oder »vernännlicht«, daß sie älter oder jünger, ärmer oder reicher wird – dies alles Veränderungen, die gleichzeitig wie alternativ auftreten können (der Abstieg einer Position kann sich in der Tatsache ihrer »Verweiblichung« – möglicherweise begleitet von einer Anhebung der sozialen Herkunft – wie in der ihrer »Demokratisierung« oder ihrem »Verhalten« äußern). Dasselbe dürfte für jede *Gruppe* gelten, die durch eine *Position innerhalb eines spezifischen Feldes definiert* ist – z. B. für ein Unverstätsfach in der Hierarchie der Fächer, einen Adels- oder Hochschultitel innerhalb der Hierarchie der Titel, etc.

Die jeweiligen einzelnen Korrelationen zwischen einer abhängigen Variablen (z. B. politische Meinung) und sogenannten unabhängigen Variablen wie Geschlecht, Alter und Religion, ja selbst Ausbildungsniveau, Einkommen und Beruf verschleiern tendenziell das umfassende System der Beziehungen, auf denen in Wirklichkeit Stärke und Ausprägung der innerhalb einer solchen Korrelation registrierten Effekte beruhen. Noch die unabhängige der »unabhängigen« Variablen verbirgt ein umfassendes Netzwerk statistischer Relationen, die in der Beziehung zu dieser oder jener Meinung und Praktik unterschwellig präsent sind. Statt den statischen Verfahren die Lösung eines Problems abzuverlangen, das diese doch immer nur verlagern können, sollte man auch hier durch Analyse der Teilungen und Abweichungen innerhalb der durch eine Hauptvariable gebildeten Klasse, welche auf die Wirkung sekundärer Variablen (Geschlecht, Alter, etc.) zurückgehen, zu erforschen suchen, was in die Realdefinition der Klasse ein- geht, ohne in ihrer Nominaldefinition – zusammengefaßt in dem Begriff, der sie bezeichnen soll – bewußt berücksichtigt zu werden und folglich auch nicht in der Interpretation der Zusammenhänge, in die man sie einfügt.

Ein typisches Beispiel für die fälschlich unterstellte Unabhängigkeit sogenannter unabhängiger Variablen liefert die Korrelation zwischen Ausbildungsabschluss und Beruf: sie sind nicht nur deswegen bloß scheinbar unabhängig, weil, zumal in bestimmten Sektoren des Sozialraums (zu denen man je nach Abschluß Zutritt hat oder nicht), der Beruf vom Abschluß abhängt, sondern auch, weil das kulturelle Kapital, das der Titel (der akademische oder schulische Abschluß) gewährleisten soll, vom jeweils ergriffenen Beruf abhängt, insofern dieser sowohl die Wahrung oder das Anwerben des in der Familie und/oder der Schule (durch und für den beruflichen Aufstieg) erworbenen Kapitals, als auch – aufgrund von Dequalifizierung – das Schwinden dieses Kapitals zur Folge haben kann. Neben derartigen Auswirkungen der beruflichen Situation – innerhalb deren noch zu differenzieren wäre der spezifische Einfluß des eigentlichen Tätigkeitsbereichs, der eine mehr oder minder große und beständige Investition von kulturellem und Bildungskapital erforderlich machen kann, und den Auswirkungen der möglichen Berufslaufbahn, welche Bildungsinvestitionen zwecks Absicherung oder Legitimierung des beruflichen Aufstiegs erheischt oder ausschließt – ist weiter der spezifische *Einfluß des Berufsniveaus* zu berücksichtigen, d. h. die Verstärkung der zumal bildungsmäßigen (oder religiösen und politischen) Einstellungen durch eine unter dem Aspekt der meisten sie definierenden Beziehungen homogenen Gruppe. An jedem Einzelfall wäre somit zu prüfen, bis zu welchem Grad die beruflichen Existenzbedingungen diesen Einfluß entweder fördern oder abmildern. Im Endergebnis hieße das, neben den jeweiligen Besonderheiten der Arbeit (Schwerergrad, etc.), den Bedingungen, unter denen sie erfolgt (Lärmpegel, der Kommunikation ermöglicht oder nicht, etc.), den Zeitrhythmen, die sie auferlegt, und der Freizeit, die sie gewährt, vor allem auch die Art der horizontalen und vertikalen Interaktionen in Rechnung zu stellen, die sie am Arbeitsplatz – während der Arbeitszeit wie den Pausen – und außerhalb begünstigt, etc. Es ist sicher dieser Wirkungskomplex, der zahlreichen Unterschieden zwischen Büroangestellten (Bürogehilfen, Bankangestellten, Büroleitern, Schreibmaschinenkräften) und Handelsangestellten (in der Mehrzahl Verkäufer(innen)) zugrundeliegt; eine Erklärung lediglich durch den Verweis auf unterschiedliche Herkunftsschichten (Büroangestellte stammen etwas häufiger von Landwirten, Handelsangestellte häufiger von Kleinunternehmern ab) oder unterschiedlichem Bildungsgrad (erstere besitzen etwas häufiger das BEPC, letztere das CAP) greift damit zwangsläufig zu kurz.⁹ Unter

9 Die Handels- und die Büroangestellten, die im Hinblick auf Geschlecht, Alter und Einkommen in etwa die gleiche Verteilung aufweisen, unterscheiden sich auf der Ebene der Dispositionen und Praktiken in erheblichem Maße. So erwarten die stärker asketisch eingestellten Büroangestellten von ihren Freunden größere Gewissenhaftigkeit oder Erziehung, wünschen sich eher ein sauberes und gepflegtes Heim, mögen Brul, Guétary, Mariano, die Ungerische Rhapsodie, die Arlesienne-Suite, Raphael, Warteau, da Vinci. Die Han-

den Effekten, welche der Zusammenhang von Klassenfraktion und spezifischen Praktiken zugleich entschleiern und verschleiern, ist auch der zu rechnen, der sich aus der Verteilung der mit einer bestimmten Gruppe verbundenen Sekundärmerkmale ergibt. Daher sind jene Angehörigen einer bestimmten Gruppe, die nicht alle deren typische Merkmale besitzen – etwa Männer in einem überwiegend von Frauen ausgeübten Beruf oder Arbeiter-söhne auf der ENA – in ihrer sozialen Identität zuletzt von dieser Zugehörigkeit und vom sozialen Image dieser Gruppe geprägt, zu dem sie wohl oder übel ein Verhältnis gewinnen müssen – egal ob sie es annehmen oder verwerfen.

Auf die gleiche Weise verschleiern Relationen wie die zwischen Bildungskapital oder Alter und Einkommen jene andere zwischen den beiden scheinbar unabhängigen Variablen – die Stärke z. B., mit der Einkommen durch Alter bedingt ist, variiert je nach Bildungskapital und Beruf (wobei der Beruf selbst wieder teils vom Bildungskapital abhängt, teils von versteckteren Faktoren wie dem Geschlecht oder ererbtem sozialem und kulturellem Kapital). In einem anderen Fall stelle eine der Variablen zum Teil nur eine veränderte Form der anderen dar: so ist das schulische Alter (d. h. das einem bestimmten Ausbildungsniveau entsprechende Alter) ererbtes kulturelles Kapital in gewandelter Form, wobei Verspätung eine Entgpe auf dem Weg zur Relegation oder Ausschleudung darstellt; allgemeiner gesagt: das zu einem bestimmten Zeitpunkt erreichte Bildungskapital bringt u. a. das soziale und wirtschaftliche Niveau der Herkunftsfamilie zum Ausdruck (allerdings nur mehr oder weniger direkt und gewiß nicht auf mechanische Weise; denn das der Herkunft verdankte kulturelle Kapital wird möglicherweise nur unvollkommen in Bildungskapital konvertiert oder es entfaltet Wirkungen über die erreichte Ausbildungsstufe hinaus, wie überall dort feststellbar ist, wo Individuen gleichen Bildungsgrades durch ihre soziale Herkunft kontrastieren). Dergleichen läßt sich in jeder Korrelation zwischen Bildungskapital und einer bestimmten Praxis der Einfluß der geschlechtsspezifischen Einstellungen ausmachen, die zur Bestimmung der Logik des Konvertierens von ererbtem in Bildungskapital beitragen, das heißt zur Festlegung der »Wahl« der spezifischen Art von Bildungskapital, die ausgehend vom gleichen Herkunftskapital erworben wird – nämlich eher geisteswissenschaftlich bei Mädchen, naturwissenschaftlich bei Jungen. Auch hinter dem Zusammenhang zwischen dieser oder jener Praxis und dem Alter kann sich eine Beziehung zum Bildungskapital verbergen – so wenn das Alter unterschiedliche Arten des Zugangs zu einer Position (durch Titel oder durch beruflichen Aufstieg) und/oder unterschiedliche Schulgenerationen und Zugangschancen zum Schulwesen markiert (die Altedelungsstellen dagegen sind mehr von geselligen, lebenslustigen, witzigen, vornehmen und noblen Freunden angetan, lieben ein komfortables und intimes Interieur, präferieren Brassens, Ferré, Françoise Hardy, die Götterdämmerung, die Vier Jahreszeiten, die Rhapsody in blue, Urrullo oder van Gogh.

ren haben ein geringeres Bildungskapital als die (jüngeren); dahinter kann sich im weiteren die Beziehung zur sozialen Klasse verbergen, aufgrund abweichender sozialer Definition von Frühreife oder Rückstand in den unterschiedlichen Bereichen, nicht zuletzt im schulischem¹⁰ Schließlich und endlich läßt sich die Häufigkeitsverteilung kultureller Praktiken je nach Größe des Wohnortes so lange nicht der rein räumlichen Entfernung und den unterschiedlichen kulturellen Angeboten unstandslos zuschreiben, als vorher nicht geprüft ist, ob diese Unterschiede auch dann fortbestehen, wenn der Einfluß der Ungleichheiten im Bildungskapital, die die geographische Verteilung (bis in die identische Berufsgruppe hinein) einschließt, ausgeschaltet wird.¹¹

Bei sukzessiver Analyse jeweils einer Variablen, wie es so häufig geschieht, ist die Versuchung groß, einer Variablen (z. B. dem Geschlecht oder dem Alter, die *auf ihre Weise* die Gesamtsituation oder den Werdegang einer Klasse durchaus *wiedergeben* können) zuzuschlagen, was doch Wirkung der Variablen in ihrer Gesamtheit ist (eine Versuchung, der durch die bewußte oder unbewußte Neigung Vorschub geleistet wird, an die Stelle besonderer, klassenspezifischer Entfremdungsphänomene solche *allgemeiner Natur*, an Geschlecht oder Alter gebundener zu setzen).

¹⁰ Tatsächlich bildet die Veränderung der Zugangschancen nur einen Aspekt eines systematischeren Wandels, der noch die Definition der Kompetenzen selbst tangiert und damit letzten Endes den Generationsvergleich verbietet (die Konflikte zwischen den nach Alter und Schulniveau differierenden Inhabern spezifischer Kompetenzen – etwa den mit einem alten Grundschulabschluß und den neuen Abiturienten – haben genau die Bestimmung der Kompetenz zum Kern: die alte Generation wirft der neuen vor, nicht mehr die in der alten Definition noch als grundlegend angesehenen Fähigkeiten zu besitzen: »die können ja noch nicht einmal richtig schreiben«, »die können ja nicht mal mehr rechnen«).

¹¹ Der Gegensatz Paris-Provinz wäre einer ähnlichen Analyse zu unterziehen wie der Begriff »Ausbildungsgrad«: In den Beziehungen, in die die Variable »Wohnsitz« geht, kommt nicht nur der Einfluß des jeweiligen kulturellen Angebots zum Tragen, in Verbindung mit der Dichte des vergegenständlichten kulturellen Kapitals, folglich den objektiven Chancen kulturellen Konsums wie der damit einhergehenden Verstärkung der Konsumansprüche, sondern im weiteren die regional ungleiche Verteilung von Eigenschaften wie Eigentümern (etwa eines hohen Bildungskapitals), nicht zuletzt aber auch die zirkuläre Verstärkung, die jede Gruppe sich selbst gegenüber ausübt, sei es in Form einer Intensivierung der kulturellen Praxis, wenn sie über entsprechende Bildung, sei es in Richtung auf gleichgültiges, wenn nicht sogar feindlich-ablehnendes Verhalten gegenüber dieser Praxis, wenn sie über keine diesbezügliche Bildung verfügt.

Die anhand des Berufs erfassbare sozio-ökonomische Gesamtlage prägt allen Merkmalen des Geschlechts oder des Alters die ihr spezifische Form auf, so daß in den Korrelationen zwischen Geschlecht oder Alter und bestimmten Praxisformen die gesamte *Struktur* der an die soziale Position gekoppelten *Faktoren* zur Wirkung kommt. Die Naivität, etwa altersspezifische Unterschiede auf eine allgemeine Wirkung biologischen Alters zurückzuführen, wird z. B. in der Beobachtung mehr als sinnfällig, daß mit steigendem Alter die Angehörigen der privilegierten Klassen sich politisch nach rechts entwickeln, die Arbeiter dagegen nach links. Ähnlich schlägt sich in der relativen Frühentwicklung der Führungskräfte – abmeßbar am Alter, mit dem sie eine bestimmte Stellung erreichen – alles das nieder, was sie jenseits des Anscheins punktueller Identität ihrer Lage in Wirklichkeit voneinander trennt, nämlich ihre gesamte vorangegangene und künftige Laufbahn sowie Umfang und Struktur des Kapitals, das über diese entscheidet.

Die konstruierte Klasse

Eine soziale Klasse ist definiert weder durch ein Merkmal (nicht einmal das am stärksten determinierende wie Umfang und Struktur des Kapitals), noch durch eine *Summe* von Merkmalen (Geschlecht, Alter, soziale und ethnische Herkunft – z. B. Anteil von Weißen und Schwarzen, von Einheimischen und Immigranten, etc. – Einkommen, Ausbildungsniveau, etc.), noch auch durch eine *Kette* von Merkmalen, welche von einem Hauptmerkmal (der Stellung innerhalb der Produktionsverhältnisse) kausal abgeleitet sind. Eine soziale Klasse ist vielmehr definiert durch die *Struktur der Beziehungen zwischen allen relevanten Merkmalen*, die jeder derselben wie den Wirkungen, welche sie auf die Praxisformen ausübt, ihren spezifischen Wert verleiht.¹² Unter dem Aspekt der grundlegenden Bestimmungsfaktoren der materiellen

12 Zur Konstruktion der den folgenden Analysen zugrunde gelegten Klassen und Klassenfraktionen wurden nicht nur Beruf und/oder Ausbildungsniveau (wie bei den »sozioprofessionellen Kategorien« vom INSEE) herangezogen, sondern darüber hinaus bei jedem Einzelfall die verfügbaren Angaben für den Umfang der verschiedenen Kapitalarten sowie Geschlecht, Alter und Wohnort.

Existenzbedingungen und der von ihnen erzwungenen Konditionierungen so homogene Klassen wie möglich konstruieren – wie wir es hier tun –, heißt folglich ebenso *bei der Konstruktion dieser Klasse* selbst wie in der Interpretation der klassenspezifischen Verteilung der Merkmale und Praktiken bewußt dem Netz sekundärer Merkmale Rechnung tragen, mit dem man bei jedem Rückgriff auf Klassen, deren Konstruktion auf einem einzigen Kriterium – und sei es auch einem so relevanten wie dem Beruf – basiert, mehr oder minder unwillkürlich immer zu tun hat; es heißt außerdem die Ursache der objektiven – inkorporierten oder in Unterscheidungsmerkmalen objektivierten – Spaltungen erfassen, auf deren Grundlage die Akteure mit größter Wahrscheinlichkeit in ihrer alltäglichen Praxis sich real ebenso voneinander trennen wie eine Gruppe bilden und zugleich durch und für individuell wie kollektive politische Aktionen sich mobilisieren oder mobilisiert werden (in Abhängigkeit natürlich von der an eine spezifische Geschichte gebundenen spezifischen Logik der mobilisierenden Organisationen).¹³

13 Die logischen Teilungsprinzipien, die zur Einteilung von Klassen verwendet werden, sind in den vorgegebenen sozialen Klassifikationssystemen offensichtlich ungleich ausgebildet (sie reichen von einer schlichten Berufsbezeichnung oder »sozialen Kategorie«, Produkt klassifikatorischer Akte einer Verwaltungsinstanz – etwa INSEE – oder sozialer Transaktionen, die z. B. in gemeinschaftliche Konventionen münden, bis zu Gruppen mit einer regelrechten sozialen Identität und planmäßigen Instanzen zur Artikulation und Verteidigung der eigenen Interessen). Die sekundären Teilungsprinzipien (wie Nationalität oder Geschlecht), die in der Regel von der landläufigen Analyse *solange ignoriert werden, als sie noch nicht Grundlage einer wie immer gearteten Mobilisierung* geworden sind, bezeichnen potentielle Bruchstellen, an denen sich als einheitslich angesehene Gruppen mehr oder minder tiefgreifend und dauerhaft spalten können. Da die verschiedenen Faktoren, die in das System der konstitutiven Bestimmungen einer Klassenlage eingehen und als Grundlage realer Teilungen zwischen objektiv getrennten oder aktuell mobilisierten Gruppen fungieren können, von ungleichem funktionalen Gewicht und folglich von ungleicher strukturierender Wirksamkeit sind, sind jene Teilungsprinzipien hierarchisch gestaffelt – mit der Folge, daß Gruppen, deren Mobilisierungsbasis auf einem sekundären Kriterium beruht (Geschlecht oder Alter etwa) mit größerer Wahrscheinlichkeit durch weniger dauerhafte und tiefgreifende Affinitäten und solidarische Beziehungen zusammengehalten werden als jene Kollektive, deren Mobilisierung in den fundamentalen Bestimmungsfaktoren einer gemeinsamen Klassenlage gründet.

Der ungeheueren Vielfalt der Praktiken ist auf einheitliche und dabei je eigene Weise nur gerecht zu werden durch den Bruch mit dem *linearen Denken*, das bloß einfache Strukturen unmittelbar Determinierung kennt, und den Versuch der Rekonstruktion des in jedem Einzelfaktor enthaltenen Beziehungsgflechts.¹⁴ Die *strukturelle Kausalität eines Faktorengflechts* ist nicht zurückführbar auf den Kumulationseffekt einer Gesamtheit analytisch voneinander zu isolierender und linearer Beziehungen von unterschiedlicher Erklärungsintensität, die sich zwischen einem jeweiligen Einzelfaktor und der betreffenden Praxis einstellen; in jedem einzelnen Faktor schlägt sich vielmehr auch die Wirkung aller übrigen nieder; und die Vielzahl von Determinierungen führt keineswegs zur Indetermination, sondern im Gegenteil zur *Überdetermination*: in diesem Sinne bildet die Überlagerung biologischer oder psychologischer Determinanten durch soziale bei der Ausbildung der gesellschaftlich definierten Geschlechtsidentität (Grunddimension der sozialen Persönlichkeit) zwar nur einen besonderen, aber besonders wichtigen Anwendungsfall einer Logik, die auch in den übrigen biologischen Determinationen wie dem Altern am Werk ist.

Selbsterständlich hängen nicht alle konstitutiven Faktoren einer konstruierten Klasse in gleichem Grad voneinander ab; die Struktur 14 Nichts ist bislang angetan, einen solchen Denkansatz zugänglich und annehmbar zu machen – weder die praktische Logik der Materialbeschaffung und -aufbereitung noch die in den Sozialwissenschaften herrschende Auffassung von Wissenschaftlichkeit. Vielmehr wird einer Technologie die Lösung eines Problems angetragen, das diese immer nur wieder verschieben kann: So wenn A. S. Goldberg in einem Aufsatz, der von einer wissenschaftlichen Strenge zeugt, die gemeinhin nicht zu den Tugenden dieser Art Übungen gehört, auf das Verfahren der »Kausalinferenz« zurückgreift; um damit verschiedene Erklärungsmodelle mittels partieller Korrelationen zu testen, in denen sich die am stärksten determinierten »Kausalbeziehungen« eines bestimmten Bereichs wie etwa Wahlverhalten niederschlagen (A. S. Goldberg, »Discerning Causal Patterns among Data on Voting Behaviour«, *American Political Science Review*, 1966, 60, S. 913-922). Und dennoch heißt es nicht notwendig, sich metaphysischen Sehnsüchten hinzugeben, wenn man es sich versagt, sich mit den unzähligen Teilmodellen zufriedenzugeben, die da und dort in den diversen Sektoren zur Erklärung religiöser Praktiken, politischer Optionen, Eigenwohnheiten, usw. erarbeitet werden; und sich einmal frag, ob die Aufspaltung der Erklärungsmodelle wirklich aus der Logik des zu erklärenden herrührt oder nicht vielmehr aus der Logik der Erklärungsweise.

tur des von ihnen gebildeten Systems wird vielmehr von den Faktoren mit dem größten funktionalen Gewicht beherrscht: Umfang und Struktur des Kapitals verleihen in diesem Sinne den von den übrigen Faktoren (Alter, Geschlecht, Wohnort etc.) abhängigen Praktiken erst ihre spezifische Form und Geltung. Die geschlechtsspezifischen Merkmale sind ebenso wenig von den klassenspezifischen zu isolieren wie das Gelbe der Zitrone von ihrem sauren Geschmack: eine Klasse definiert sich wesentlich auch durch Stellung und Wert, welche sie den beiden Geschlechtern und deren gesellschaftlich ausgebildeten Einstellungen einräumt. Darin liegt begründet, warum es ebenso viele Spielarten der Verwirklichung von Weiblichkeit gibt wie Klassen und Klassenfraktionen, und warum die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern auf der Ebene der Praxis wie der Vorstellungen innerhalb der verschiedenen Gesellschaftsklassen höchst unterschiedliche Ausprägungen annimmt. Die Wahrheit einer Klasse oder Klassenfraktion *drückt sich* mithin in ihrer geschlechts- oder altersspezifischen Verteilung *aus* sowie – und vielleicht noch entschiedener, da es sich dabei um ihre Zukunft handelt – in der zeitlichen Entwicklung dieser Verteilung: die niedrigsten Positionen zeichnen sich durch einen erheblichen – und wachsenden und ungelernete Arbeiter) sowie ausländischen Frauen aus (Putzfrauen)¹⁵; es ist daher auch kein Zufall, daß die *Dienstleistungs- und Pflegeberufe* – im medizinisch-sozialen Bereich, im älteren Dienstleistungsgewerbe wie Friseur oder einem moderneren wie Schönheitspflege, vor allem aber auch im häuslichen Dienstleistungssektor, der die beiden Dimensionen der herkömmlichen Bestimmung der Aufgaben der Frau zusammenfaßt: Dienst und Haus – praktisch den Frauen vorbehalten sind. Ebenso wenig verwundert, daß die in ihrem Altersaufbau ältesten Klassen oder Klassenfraktionen – Landwirte, Industrie- und Handelsunternehmer – zugleich sozial absteigende Klassen sind, und der aus ihren Kreisen stammende

15 Zwischen 1968 und 1975 ist in den hochqualifizierten Berufsgruppen der Prozenzentsatz der Männer stärker als in der Vergangenheit gestiegen, dagegen hat in den unterqualifizierten Berufen der Anteil der Frauen einen raschen Auftrieb erfahren – nämlich bei angelernten und ungelerneten Arbeitern nach einer zeitweiligen Abnahme zwischen 1962 und 1968, von 24% im Jahre 1968 auf 28% 1975 (vgl. I. Thévenot, »Les catégories sociales en 1975: L'extension du salariat«, *Economie et statistique*, 91, Juli-August 1977, S. 6).

Nachwuchs in seiner überwiegenden Mehrheit nur durch Umstellung auf expandierende Berufe dem kollektiven Abstieg zu entgehen vermag. Auch im wachsenden Anteil von Frauen läßt sich auf die Zukunft eines Berufsweiges schließen, zumal auf dessen absolute oder relative Abwertung, Folge sowohl von veränderten Arbeitsvorgängen und gewandelter Arbeitsorganisation (z. B. bei den Büroangestellten mit der Zunahme mechanisch-repetitiver Tätigkeiten, gemeinhin den Frauen übertragen), als auch eines Wandels in der relativen Sozialposition (der Fall der Schul- und Hochschullehrer, deren Stellung durch die umfassende Verlagerung im Gefolge der angestiegenen Stellenzahl wesentlich tangiert wurde). Auf gleiche Weise wäre die Relation zwischen Ehestatus und Klasse oder Klassentraktion zu untersuchen. Z. B. ist hinlänglich erwiesen, daß unter Kleinbauern die Ehelosigkeit der Männer kein Sekundärmerkmal darstellt, sondern nachdrücklich die Krise dokumentiert, von der diese Fraktion der Klasse der Bauern betroffen ist. Eine der Vermittlungen, über die der Konzentrationsprozeß und damit der tiefgreifende Wandel einer Klasse verläuft, ist gerade die durch die spezifische Logik symbolischer Herrschaft bedingte Störung der sozialen und biologischen Reproduktionsmechanismen. Aber auch hier wäre – wie beim Ausbildungensniveau bereits geschehen – der »Gemeinbegriff« erst noch wirklich zu analysieren. Verheiratersein steht nicht nur schlicht im Gegensatz zu Unverheiratersein, wie einen legitimen Ehepartner haben zu keinem haben. Man braucht nur an einige Grenzfälle zu denken (die ungleich häufig auftreten) – an die beruflose Frau, den von seiner Frau ausgehaltenen Künstler, den Unternehmer oder leitenden Angestellten in der Industrie, der seine Stellung seinem Status als Schwiegersohn verdankt –, um sogleich zu erkennen, wie schwer die Charakterisierung einer einzelnen Person fällt, ohne gleichzeitig sämtliche Charakteristika zu berücksichtigen, die jeden der Ehepartner – und nicht bloß den Frauen – vermittels des anderen zukommen: Name (manchmal Adelsprädiat), Güter, Einkommen, Beziehungen, sozialer Status (jeder der Ehepartner ist, graduell verschieden je nach Geschlecht, sozialer Position und Abstand der beiden Positionen, durch die Position seines Partners charakterisiert).

Um zu vermeiden, daß auch jene Charakteristika, die durch *Ehebündnis* erworben oder verfügbar gemacht werden, im System

der Merkmale aufzutrauchen, die Praxis und Eigenschaften möglicherweise bestimmen, muß nur – wie es ja auch gewöhnlich geschieht – die Frage nach dem Subjekt der Praxis unterlassen werden, genauer die Frage, ob die »befragte« Person wirklich Subjekt der Praxis ist, nach der sie befragt wird. Tatsächlich genügt es, diese Frage zu stellen, um wahrzunehmen, daß zahlreiche Strategien sich konkret nur aus dem Verhältnis der Angehörigen eines gemeinsamen Haushalts (Kern- oder Großfamilie) zueinander erklären lassen – aus einem Verhältnis, das selbst wieder von der Beziehung der Merkmalsysteme der Ehepartner abhängt. Wie in anderen Gesellschaften die Wahl eines Gatten oder einer Gattin für die Tochter resp. den Sohn, so resultieren hierzulande die gemeinsamen Güter, zumal die ökonomisch und sozial wertvolleren wie Wohnung und Mobiliar, ja selbst persönliche Güter wie (leugneten) Kräfteverhältnissen. Es ist stark zu vermuten, daß bei der gegebenen Logik der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, die den Frauen den Vorrang in Geschmackstragen (und den Männern in der Politik) einräumt, die Frage, inwieweit der männliche Partner Kleidung nach seinem eigenen Geschmack wählt (wie weit diese folglich seinen Geschmack ausdrückt), nicht nur von seinem Ererben und erworbenen kulturellen Kapital abhängt (wie in anderen Bereichen nimmt auch hier die traditionelle Rollenverteilung mit wachsendem Bildungskapital ab), sondern auch von dem seiner Frau und dem Abstand zwischen den beiden Kapitalen (das gleiche gilt für das Gewicht der spezifischen Präferenzen der Frau in Sachen Politik: Der statusmäßige Zuweisungseffekt, demzufolge Politik eine Angelegenheit der Männer ist, kommt um so weniger zur Wirkung, je größer das Bildungskapital der Ehefrau und je geringer der Abstand zwischen ihrem Kapital und dem ihres Mannes ist).

Soziale Klasse und Laufbahnklasse

Damit hat es nicht sein Bewenden. Zum einen sind die Individuen nicht vollständig durch ihre Merkmale zu definieren, die sie zu einem bestimmten Zeitpunkt besitzen und deren Erwerbsbedingungen im jeweiligen Habitus überdauern (Hysteresis-Effekt des Habitus); zum anderen bildet der Zusammenhang von Startkapi-

tal und erreichtem Kapital oder, wenn man will, zwischen den anfänglichen und den gegenwärtigen Positionen innerhalb des Sozialraums eine *statische* Relation mit höchst unterschiedlicher Intensität. Obwohl in den konstitutiven Einstellungen des Habitus *immer* mitgeschleppt, bringen sich die Bedingungen, unter denen die synchron erfaßten Merkmale angeeignet wurden, nur dann in Erinnerung, wenn zwischen den Bedingungen der Aneignung und denen der Verwendung *Diskordanz* auftritt¹⁶, d. h. dann, wenn die durch den Habitus erzeugten Formen von Praxis als dem neueren Zustand der objektiven Umstände nicht mehr angemessen erscheinen (man könnte das den Don-Quichotte-Effekt nennen). Die statistische Analyse verfährt da, wo sie die Praxis von Akteuren mit gleichen Merkmalen und zu einem gegebenen Zeitpunkt gleicher Position, aber unterschiedlicher Herkunft vergleicht, analog der Alltagswahrnehmung, die Emporkömmlinge und soziale Absteiger innerhalb einer Gruppe an subtilen Nuancen des Benehmens oder Auftretens ausmacht, in denen sich die Diskrepanz der früheren Lebensumstände zu den gegenwärtigen verrät, oder, was auf dasselbe hinausläuft, ein im Vergleich zum typischen Lebenslauf der fraglichen Gruppe unterschiedlicher sozialer Werdegang.

Die Individuen verändern ihre Positionen im Sozialraum nicht aufs Geratewohl: nicht nur setzen sich – vermittels zum Beispiel der objektiven Eliminierungs- und Orientierungsmechanismen – ihnen gegenüber die jenen Raum strukturierenden Kräfte durch; sie selbst opponieren diesen Kräften aufgrund ihrer spezifischen Trägheit oder Eigenladung, d. h. *ihrer Merkmale*, die in inkorporierter Form, als Einstellungen, und objektiviert, in Gestalt von Gütern, Titeln, etc. vorliegen können. Einem bestimmten Umfang ererbten Kapitals entspricht ein *Bündel* ungefähr gleich wahrscheinlicher, zu ungefähr gleichwertigen Positionen führenden *Lebensläufe* – das einem bestimmten Individuum objektiv gegebene *Möglichkeitssfeld*; Wechsel in derartigen Entwicklungsverläufen hängen zumeist von kollektiven – Kriege, Krisen, etc. – oder individuellen Ereignissen ab, von Zusammentreffen, emotionalen Bindungen, Beziehungen. Gewöhnlich als (glückliche

¹⁶ Daß der Erwerbsmodus auf bestimmten Gebieten und in bestimmten Situationen in außergewöhnlichem Maße sichtbar wird, zeugt nachdrücklich von diesem Effekt (z. B. die Diskrepanz zwischen schulischer Erwerbsweise und »mondänen« Situationen).

oder unglückliche) Zufälle beschrieben, sind doch auch sie statistisch von Position und Disposition derer abhängig, denen sie zustoßen (so dem »Riecher« für »Beziehungen«, der den Eigern eines starken sozialen Kapitals die Bewahrung oder Mehrung dieses Kapitals ermöglicht) wenn sie nicht überhaupt von intuitiven (Verein, Familientreffen oder Veteranenverband, etc.) oder »spontanen« Interventionen von Einzelnen oder Gruppen herbeigeführt werden. Hieraus folgt, daß Position und individueller Lebenslauf statistisch keineswegs voneinander unabhängig sind, nicht alle Startpositionen mit derselben Wahrscheinlichkeit zu allen Endpositionen führen. Darin ist impliziert, zum einen eine hohe Korrelation zwischen den sozialen Positionen und den Einstellungen der Positionseinerer bzw. den Laufbahnen, die zu ihnen geführt haben; und daraus folgend, daß die *typische Laufbahn* integraler Bestandteil des Systems der konstitutiven Faktoren einer Klasse ist (wobei die Praxisformen sich um so weniger auf die synchron bestimmte Position zurückführen lassen, je größer das Spektrum der Laufbahnen ist (wie im Fall des Kleinbürgertums)).

Die Homogenität der an eine Position gebundenen Dispositionen und deren scheinbar ans Wunderbare grenzende Anpassbarkeit an die in der Position angelegten Anforderungen verdanken sich zum einen den Mechanismen, die Individuen auf Positionen hinführen, für die sie von vornherein zugeschnitten sind – sei es, daß sie sich selber für Posten wie geschaffen fühlen, die für sie wie geschaffen sind (der Effekt der »Berufung« als antizipierte Zustimmung zum objektiven, durch den praktischen Bezug auf die typische Laufbahn innerhalb der Herkunftsklasse aufgezwungenen Schicksal), sei es, daß sie den aktuellen Stelleninhabern so vorkommen (der Kooperationseffekt, gegründet auf der unmittelbaren Harmonie der Einstimmungen); zum anderen der ein Leben lang währenden Dialektik zwischen Dispositionen und Positionen, Angestrebenem und Erreichtem. *Soziales Altern* stellt nichts anderes dar als diese langwährende Trauerarbeit, oder, wenn man mag, die (gesellschaftlich unterstützte und ermutigte) *Verzichtleistung*, welche die Individuen dazu bringt, ihre Wünsche und Erwartungen den jeweils objektiven Chancen anzugleichen und sich in ihre Lage zu fügen: *zu werden, was sie sind, sich mit dem zu bescheiden*, was sie haben, und wäre es auch nur dadurch, daß sie (in stillem Einverständnis mit dem Kollektiv)

hart daran arbeiten müßten, um sich selbst darüber zu täuschen, was sie sind und was sie haben, um all die nach und nach zurückgelassenen sonstigen Möglichkeiten und alle als nicht realisierbar hingenommenen, weil unrealisiert gebliebenen Hoffnungen zu begraben.

Es liegt am *statistischen* Charakter der Relation zwischen Startkapital und *erreichtem* Kapital, daß die Praxisformen nicht vollständig durch die Merkmale zu erklären sind, die eine zu einem bestimmten Zeitpunkt eingenommene Position im Sozialraum definieren. Sind die Angehörigen einer Klasse mit einem bestimmten ökonomischen und kulturellen Anfangskapital mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit zu einer sozialen und schulischen Laufbahn verurteilt, die zu einer gegebenen Position führt, so bedeutet dies gleichzeitig, daß eine Fraktion der Klasse (die *a priori* nicht innerhalb unseres Erklärungssystems zu bestimmen ist) eine von der statistisch häufigsten Laufbahn der Gesamtklasse abweichende, entweder höhere oder niedere – für die Angehörigen einer anderen Klasse wiederum normale – Laufbahn einschlagen und so zwangsläufig nach oben oder unten aus ihrer Klasse ausseren muß.¹⁷ Dieser Laufbahn-Effekt, der sich auch immer dort beobachten läßt, wo Individuen mit zu einem gegebenen Zeitpunkt vergleichbaren Positionen sich unter dem Einfluß der Entwicklung von Umfang und Struktur ihres Kapitals – d. h. ihrer *individuellen Laufbahn* – im Laufe der Zeit differenzieren, wird sehr wahrscheinlich bisher noch falsch begriffen. Relationen zwischen einer bestimmten Praxis und sozialer Herkunft (gemessen an der Position des Vaters, deren *Realwert* eine durch die Konstanz des *Nominalwerts* bloß kaschierte Minderung erfahren haben kann) *resultieren* aus zwei Effekten (mit gleicher oder ungleicher Stoßrichtung): zum einen aus dem unmittelbar durch die Familie oder die ursprünglichen Lebensbedingungen ausgeübten *Prägnanzeffekt*; zum zweiten aus dem eigentlichen *Effekt der sozialen Laufbahn*¹⁸, d. h. aus dem Einfluß, den die Erfahrung ge-

17 Der Richtungsverlauf dieser »devianten« Laufbahn ist nicht gänzlich dem Zufall überlassen: Z. B. scheint alles dafür zu sprechen, daß die aus Kreisen von Freiberuflichen stammenden Absteiger eher bei den neuen Fraktionen der Mittelklassen landen, die Nachkommen von Lehrern eher beim etablierten Kleinbürgertum.

18 Dieser Effekt bildet eine wesentliche Dimension des spezifischen Lerneffekts, insofern der besondere Werdegang des Vaters die ursprüngliche Erfah-

gesellschaftlichen Aufstiegs und Abstiegs auf die Einstellungen und Meinungen ausübt, wobei – im Rahmen dieser Logik – die ursprüngliche Position nichts weiter darstellt als den Anfangspunkt einer Laufbahn, den Bezugspunkt, von dem aus der spezifische *Neigungswinkel* (als Gefälle oder Anstieg) der sozialen Karriere bestimmbar wird. Diese Unterscheidung drängt sich immer dann als evident auf, wenn Individuen aus derselben Fraktion oder sogar Familie, die damit mutmaßlich auch derselben moralischen, politischen und religiösen Dressur ausgesetzt waren, zu voneinander abweichenden Standpunkten in religiösen oder politischen Fragen kommen, weil sie aufgrund ihrer unterschiedlichen Biographien – je nachdem, ob es ihnen z. B. gelungen ist, sich durch weitere berufliche Umstellung dem gemeinsamen Abstieg ihrer Klasse zu entziehen – verschiedene Einstellungen zur Gesellschaft haben. Weil der Laufbahn-Effekt die Vorstellung von der eigenen Position in der Sozialwelt und daher auch die Vorstellung von dieser Welt und ihrer Zukunft bestimmt, trägt er sicher zu einem großen Teil zur Verwischung des Zusammenhangs von sozialer Klasse und religiösen oder politischen Überzeugungen bei: im Gegensatz zu sozial aufsteigenden Individuen oder Gruppen, »Nicht-Adligen« ihrer Geburt oder Bildung nach, die ihre Zukunft und damit ihr Sein und ihre Geltung noch vor sich haben, reden die Absteiger immer wieder nach, was die »Aristokraten« aller Zeiten ihnen vorgepredigt haben: den essentialistischen Glauben an das Ewigwährende der Natur, die Zelebrierung der Vergangenheit und der Tradition so gut wie die orthodoxen Kult der Geschichte und seine Rituale, weil sie von der Zukunft gar nichts anderes erhoffen können als die Wiederkehr der alten Ordnung und in deren Gefolge die Wiederherstellung ihres einstigen sozialen Seins und ihrer vormaligen Geltung.¹⁹ Besonders sichtbar tritt diese Verwischung bei den Mittelklassen und hier besonders bei deren neuen Fraktionen hervor, die, posttional ungenau festgelegt, *innerhalb der Sozialstruktur* gewisser-

rung der dynamischen Einbettung in das gesellschaftliche Universum mit gestaltet.

19 Vor einer allzu symmetrischen Vorstellung der aufsteigenden Gruppen ist zu warnen. Zwar bildet der Bildungstitel für sie – zumal dann, wenn sie zu den dominierten Kreisen gehören – Schutz und Verteidigungsinstrument gegen Ausbeutung, doch fungiert er selbst in diesem Fall immer auch als Legitimations- und Distinktionsmittel.

maßen *zwischen den Strahlen sitzen* und in besonderem Ausmaß das für diese Klasse insgesamt charakteristische Merkmal aufweisen, nämlich Individuen mit extrem abweichenden Biographien in sich zu vereinen. Diese biographische Streuung ist sogar auf der *Ebene des Hausverbandes* zu beobachten, wo häufiger als in den übrigen Klassen Ehepartner zusammenleben, bei denen nicht nur hinsichtlich ihrer Herkunft und sozialen Laufbahn, sondern auch ihres beruflichen Status und Ausbildungsgrades größere Diskrepanzen bestehen (was u. a. die gewichtige Rolle dessen zur Folge hat, was mit dem neuen Kultwort »Beziehungsprobleme« heißt, d. h. vor allem die Schwierigkeiten bei der Teilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern und »im Geschlechtsakt« (Marx)).

Im Gegensatz zum Effekt der individuellen Laufbahn, der als *Abweichung* von der kollektiven (die auch Null-Gefälle aufweisen kann) auf Anhieb wahrnehmbar ist, bleibt der Effekt der *kollektiven Laufbahn* leicht als solcher unbemerk. Wirkt sich der Laufbahn-Effekt auf eine Klasse oder Klassenfraktion insgesamt aus, d. h. auf eine Gesamtheit von Individuen mit gleicher Position und gleicher *kollektiver Laufbahn*, welche die Klasse als absteigende oder aufsteigende definiert, dann ist die Versuchung groß, den synchron mit einer Klasse verbundenen Merkmalen auch solche Auswirkungen (wie z. B. bestimmte politische oder religiöse Überzeugungen) zuzuschreiben, die in Wirklichkeit aus kollektiven Wandlungsprozessen hervorgehen. Kompliziert wird die Analyse noch dadurch, daß Angehörige einer Klassenfraktion eine gegenüber der kollektiven Laufbahn der betreffenden Gesamtfraktion entgegengesetzte individuelle einschlagen können. Das bedeutet nun keineswegs, daß ihre jeweiligen Praxisformen vom Stempel des kollektiven Schicksals betroffen wären (in diesem Sinne ist zu fragen, ob jene Handwerker und Landwirte, deren individueller Erfolg dem kollektiven Abstieg zuwiderlaufen scheint, nicht doch weiterhin den Auswirkungen dieses Abstiegs unterliegen).²⁰ Aber auch hier sollte man sich vor substantialistischem Denken hüten: So können bestimmten, an eine soziale Klasse gebundenen Eigenschaften in einem spezifischen Feld Geltung und Wirksamkeit versagt bleiben – z. B. Ungezwungenheit

²⁰ Zu fragen wäre, ob der individuelle Anstieg sich sozial auf die gleiche Weise auswirkt wie der kollektive. Zu vermuten ist dabei, daß letzterer eher kollektive Reaktionen fördert (z. B. die poujadistische Bewegung).

und kulturelle Vertrautheit in einem von der Institution Schule streng kontrollierten Bereich –, innerhalb eines anderen Feldes – in mondänen Rahmen etwa – oder bei *veränderter Verfassung dieses Feldes* jedoch ihren umfassenden Stellenwert erlangen – wie jene Fähigkeiten, die es den französischen Aristokraten nach der französischen Revolution erlauben, nach Marx' Ausspruch »Die Tanzmeister Europas« zu werden.

Kapital und Markt

Freilich wäre es noch immer allzu simpel, genügte es, an die Stelle eines einzigen, wenn auch noch so einflußreichen Faktors, wie der Berufsgruppe (deren Wirkung sich zu einem erheblichen Teil den von ihr abhängigen sekundären Variablen verdankt), oder eines ein-für-allemal festgelegten Indizes ein zentral durch seine Struktur definiertes System von Faktoren zu setzen.²¹ Wirksam ist tatsächlich eine je nach Bereich spezifische Konfiguration des Systems der konstitutiven Merkmale der konstruierten, durch den Gesamtkomplex aller in allen Bereichen der Praxis operierenden Faktoren rein theoretisch definierten Klasse – Umfang und Struktur des Kapitals, punktuell wie in ihrer Entwicklung (Laufbahn) definiert, Geschlecht, Alter, Ehestand, Wohnort, etc. Die spezifische Logik des Feldes – die Logik dessen, was darin im Spiel ist wie die der jeweils erforderlichen Kapitalsorte – bestimmt diejenigen Merkmale, vermittelt deren sich die Beziehung

²¹ Selbstredend geht es nicht um den Ausschluß solcher Indikatoren wie des von Ludovic Lebart und Nicole Tabard konstruierten »sozio-kulturellen Status«, mit dem sich die wesentlichen Informationen diverser Faktoren gleichsam bündeln und »zusammenfassen« lassen (in bezug auf diesen Status: Beruf der Vorfahren väter- und mütterlicherseits, Beruf, Alter beim Bildungsschluß und Ausbildungsniveau der Ehepartner). Davon bleibt unberührt, daß diesen »synthetischen« Variablen – wie die Autoren selbst richtig erläutern – »Erklärungskraft« nur zugesprochen werden kann, wenn dem ersten Element dieses Begriffs eine strikt statistische Bedeutung unterlegt wird (vgl. L. Lebart, A. Morinau u. N. Tabard, *Techniques de la description statistique*, Paris 1977, S. 221); statt die Forschung weiterzubringen, dürfte ein naiver Gebrauch eines solchen Indikators wohl nur derart sich auswirken, daß er die Frage nach der in jedem Einzelfall wirksamen spezifischen Konstellation der Variablen unterbindet.

zwischen Klasse und Praxis herstellt.²² Der Sachverhalt, daß immer dasselbe System von Merkmalen (das die Stellung innerhalb des Klassenkampfes determiniert und von ihr wiederum determiniert ist) unabhängig vom jeweiligen Bereich – im Lebensmittelkonsum so gut wie in Kreditverhalten und Geburtenhäufigkeit, in politischen Meinungen wie religiösen Praktiken, etc. – dieselbe außerordentliche Erklärungskraft behält, und zugleich das relative Gewicht der Faktoren des Systems von Feld zu Feld variiert, Bildungskapital hier, ökonomisches Kapital dort, Kapital an sozialen Beziehungen wiederum woanders, in den Vordergrund rückt, wird sogleich einsichtig, wenn man bedenkt, daß auf der Basis des Kapitals als eines gesellschaftlichen Verhältnisses, mit anderen Worten einer sozialen Energie, die Bestand und Wirkung nur in dem Feld hat, in dem sie sich produziert und reproduziert, jedes der klassengebundenen Merkmale *Wert und Wirksamkeit durch die besondern Gesetze eines jeden Feldes erhält*: In der Praxis, d. h. innerhalb eines jeweils besondern Feldes sind inkorporierte (Einstellungen) wie objektivierbare Merkmale der Akteure (ökonomische und kulturelle Güter) nicht alle gemeinsam und gleichzeitig effizient. Vielmehr legt die spezifische Logik eines jeden Feldes jeweils fest, was auf diesem Markt *Kurs hat*, was im betreffenden Spiel relevant und *effizient* ist, was in *Beziehung auf dieses Feld* als spezifisches Kapital und daher als Erklärungsfaktor der Formen von Praxis fungiert. Konkret heißt das, daß sozialer Rang und besondere Verfügungsgewalt, welche den Akteuren innerhalb eines Feldes zugewiesen werden, zunächst einmal vom spezifischen Kapital abhängen, das zu mobilisieren sie in der Lage sind, wobei die Frage nach Verfügung über weitere Kapitalarten

22 Dieses doppelte In-Beziehung-Setzen jedes Erklärungsfaktors unterlassen, hieße sich einer Reihe von Irrtümern aussetzen, bei denen stets davon abgesehen wird, daß dasjenige, was im betreffenden Faktor »wirkt«, vom System, in dem er eingebunden ist, wie von den Bedingungen abhängt, unter denen er »wirkt«; oder einfacher: bei denen stets die Frage nach der effektiven Ursache der Wirksamkeit der »unabhängigen Variablen« unterlassen und so getan wird, als ob die festgestellte Beziehung zwischen dem Faktor, der meistens auch nur durch einen *Indikator* bezeichnet wird (z. B. Bildungsgrad), und einer bestimmten Vorgegebenheit (z. B. die Antwortrate auf politische Fragen oder, auf einer gänzlich anderen Ebene, die Fähigkeit, eine ästhetische Einstellung einzunehmen, Museumsbesuch oder Kennnis von Musikern) nicht für sich *erklärt* zu werden brauchte.

von minderer Bedeutung ist (wenngleich diese einen Anstrekkungseffekt ausüben können). Auf diese Weise wird auch erklärlich, warum die in der Untersuchung aufgedeckte Beziehung zwischen Klasse und Praxisformen in jenem Einzelfall sich vermittels eines Faktors oder einer besonderen und je nach Feld variierenden Kombination von Faktoren herzustellen scheint: Genau dieser Schein liegt dem Irrtum zugrunde, wonach ebenso viele Erklärungssysteme wie Felder zu entwerfen sind, statt in jedem eine transformierte Gestalt aller anderen zu sehen, oder dem noch folgenreicheren Irrtum, eine besondere Kombination von in einem besondern Praxisfeld wirksamen Faktoren als universelles Erklärungsprinzip einzusetzen. In der singulären Konfiguration des Systems der Erklärungsfaktoren, deren Konstruktion notwendig ist zur Erklärung der Verteilung einer besondern Klasse von Gütern oder Praxisformen, d. h. einer in einem bestimmten historischen Moment gezogenen Bilanz der Klassenkämpfe, in denen es um diese Güter oder Praktiken geht (Kavari oder avantgardistische Malerei, Nobel-Preis oder politische Macht, fortschrittliche Meinung oder Modesport, etc.), liegt jene *Auspräparierte* Meinung oder Modesport, etc.), liegt jene *Auspräparierte* Kapital (Habitus) innerhalb des betreffenden Feldes an – jenes Kapital, das, die soziale Klasse definierend, zugleich der Erzeugung der distinktiven, d. h. klassifizierten und klassifizierenden Praxisformen zugrunde liegt und einen bestimmten Zustand des Systems der Merkmale darstellt, welche die Klasse zu einem allgemeinen, den innerhalb aller möglichen Felder eingenommenen Rang definierenden Explikations- und Klassifikationsprinzip werden lassen.

Ein dreidimensionaler Raum

Die unter dem Gesichtspunkt der Erzeugungsbedingungen des Habitus, d. h. im Hinblick auf die elementaren Lebensbedingungen und die dadurch auferlegten Anpassungsprozesse homogensten Einheiten sind wieder zusammenzufassen durch Konstruktion eines Raums mit den folgenden drei Grunddimensionen: Kapitalvolumen, Kapitalstruktur und zeitliche Entwicklung dieser

beiden Größen (ausgedrückt in der vergangenen wie potentiellen sozialen Laufbahn).²³

Das Prinzip der primären, die Hauptklassen der Lebensbedingungen konstruierenden Unterschiede liegt im *Gesamtvolumen des Kapitals* als Summe aller effektiv aufwendbaren Ressourcen und Machtpotentiale, also ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital. Die Verteilung der Klassen (und Klassenfraktionen) erstreckt sich mithin von den am reichhaltigsten mit ökonomischem und kulturellem Kapital ausgestatteten bis zu den unter beiden Aspekten am stärksten benachteiligten (siehe weiter unten Diagramm 5). Die freiberuflich Tätigen haben studiert, ein hohes Einkommen, stammen sehr oft (52,9%) aus der herrschenden Klasse (Freie Berufe, leitende Angestellte und Beamte), sind materiell wie kulturell in jeder Hinsicht gut ausgestattet, kurz: geben und nehmen gleichermaßen reichlich; im krassen Gegensatz zu ihnen haben die Büroangestellten niedrige Bildungsabschlüsse, stammen oft aus unteren oder Mittelklassen, verdienen und konsumieren wenig und verbringen ein Großteil ihrer Freizeit mit Bastelei und der Pflege ihres Wagens; die angeleiteten und ungelerten Arbeiter schließlich, zumal aber die Hilfsarbeiter und Landarbeiter haben die geringsten Einkommen, keinen Schulabschluß und stammen fast alle (die Landarbeiter zu 90,5%, die Hilfsarbeiter zu 84,5%) aus den untersten Klassen der Gesellschaft.²⁴

Hinter den auf das Gesamtvolumen des Kapitals zurückführbaren Diskrepanzen bleiben dem »gemeinen« wie dem »wissenden« Um die Analyse des zentralen Gegenstandes dieser Arbeit nicht unsinnig zu komplizieren, wurde die Darstellung der Grundlagen dieser Konstruktion, mit anderen Worten die Theorie der Kapitalsorten, ihrer spezifischen Merkmale und der den Umtausch der unterschiedlichen Aggregatzustände von sozialer Energie regelnden Gesetzmäßigkeiten, Theorie zugleich und untrennbar damit der Klassen und Klassenfraktionen mit jeweils in Umfang und Struktur spezifiziertem Kapitalbesitz, auf ein künftiges Werk verschoben.

²⁴ Daß die Diskrepanz im Hinblick auf Ausbildung stärker hervortreten als im Hinblick auf Einkommen, liegt daran, daß die Angaben über letzteres (erfaßt anhand der Steuerklärungen) einem sehr viel stärkeren Unsicherheitsfaktor unterliegen als die über Bildungsabschlüsse – dies gilt vornehmlich für Unternehmer in Industrie und Handel (bei denen anläßlich der Enquête des CESP – Z.Q.V – gemeinsam mit den Ärzten die höchste Enthaltungsrate auf Fragen nach der Höhe des Einkommens zu verzeichnen war), für selbständige Handwerker, kleine Kaufleute und Landwirte.

schaftlichen « Erkennen in der Regel jene sekundären Unterschiede verborgen, die jede zunächst durch das Gesamtvolumen ihres Kapitals definierte Klasse im weiteren differenziert nach Klassenfraktionen mit jeweils unterschiedlicher *patrimonialer Struktur*, d. h. unterschiedlichem Umfang der einzelnen Kapitalorten innerhalb des Gesamtkapitals.²⁵ Die gesamte Struktur des Besitzstandes berücksichtigen – und nicht nur, wie bislang immer noch implizit praktiziert, die innerhalb einer bestimmten Struktur dominierende Besitzkategorie, »Geburt«, »Vermögen« oder »Talente«, wie es im 19. Jahrhundert hieß – ermöglicht präzisere Trennschnitte und läßt zugleich die spezifischen Effekte der Verteilungsstruktur der diversen Kapitalsorten erfassen. Diese kann sowohl symmetrisch (wie im Fall der freien Berufe, die sehr hohe Einkommen mit starkem kulturellem Kapital verbinden) als auch asymmetrisch sein (bei den Lehrkräften höherer Schulen und Hochschulen ist kulturelles Kapital, bei den Unternehmen ökonomisches Kapital die dominierende Sorte). Auf diese Weise ergeben sich zwei Gruppen homologer Positionen. Den Fraktionen, deren Reproduktion von ökonomischem, meist erblichem Kapital abhängt – zoberst Industrielle und Großhändler²⁶, auf mittlerer Ebene selbständige Handwerker und Kleinhändler –, stehen die an ökonomischem Kapital (relativ natürlich) schwäch-

²⁵ Zu den erkennbaren Schwierigkeiten, von dem dieses Modell auf einheitlich-systematische Weise Aufschluß geben wollte, gehört die auch von anderer Seite gemachte Beobachtung (z. B. Z.Q.VIII), daß die festgelegten Rangfolgen je nach fraglicher Praxis und betreffendem Gut sich ändern – sowohl innerhalb der herrschenden Klasse zwischen »cadres supérieurs« auf der einen und Industrie- und Handelsunternehmen auf der anderen Seite, als auch innerhalb der Mittelklassen zwischen »cadres moyens« und den Handwerkern oder Kaufleuten –, was der relativistischen Kritik der sozialen Klassen Nahrung zu geben schien, bis dann der aufgedeckte Zusammenhang zwischen der spezifischen Beschaffenheit der Praktiken und Güter (z. B. Theaterbesuch oder Besitz eines Farbfernsehers) und den Merkmalen des Kapitals der betreffenden Gruppe Klärung gebracht hat.

²⁶ Die Industriellen, wegen ihrer geringen Zahl bei den repräsentativen Stichproben mit den Kaufleuten in eine Gruppe zusammengefaßt, geben häufiger höhere Einkommen an als letztere (über 100 000 F: 33,6% gegenüber nur 14,5% der Kaufleute) gegenüber den Kaufleuten stehen die von der INSEE-Enquête (Z.Q.I) als Unternehmer eingestufteten Personen der neuen Bourgeoisie weitaus näher: bei ihren Steuerklärungen nennen sie häufiger Löhne, Gehälter, Aktien als Gewinne aus Handel und Gewerbe.

stren Fraktionen gegenüber, deren Reproduktion in der Hauptsache über kulturelles Kapital verläuft – zuoberst Lehrer höherer Schulen und Hochschulen, auf mittlerer Ebene Volksschullehrer.²⁷

Von den Künstlern bis hin zu den Industrie- und Handelsunternehmen wächst der Umfang des ökonomischen Kapitals ständig, während der des kulturellen Kapitals abnimmt: die herrschende Klasse zeigt mithin in ihrem Aufbau eine *christliche Struktur*. Um sie herauszuschälen, ist die fraktionsspezifische Verteilung des ökonomischen und des kulturellen Kapitals anhand verschiedener Indikatoren aus einer Erhebung, die glücklicherweise zwischen Führungskräften des öffentlichen und des privaten Sektors unterscheidet (Z.Q.V.), sukzessive nachzuprüfen, um dann in einem zweiten Schritt die aus dieser Verteilung hervorgehenden Strukturen zueinander in Beziehung zu setzen.

Die Hierarchie der Fraktionen in bezug auf ökonomischen Kapitalbesitz, die von den Unternehmen in Industrie und Handel bis zu den höheren Lehrkräften reicht, ist zwar unter Zugrundelegung der Indikatoren des Vermögensbestandes (wie wir weiter unten sehen werden) evident, verliert aber diesen offenkundigen Charakter, wenn (wie in Tabelle 6) nur *Konsum*-Indizes herangezogen werden (Auto- und Bootsbesitz, Ferientaufenthalte im Hotel), die weder vollkommen adäquat sind noch dasselbe aussagen: der ersgenannte Indikator hängt auch ab von der Art der Berufstätigkeit, die beiden übrigen von freier Zeit, die – wie andersorts erkennbar – in etwa umgekehrt proportional zum ökonomischen Kapital variiert; der Besitz einer Wohnung hängt auch davon ab, ob man dauernd denselben Wohnort beibehält (was auf leitende Angestellte, Ingenieure und Lehrer höherer Schulen und Hochschulen weniger zutrifft). Was die Einkommen anbelangt, so sind ihre Minimalbeträge sehr ungleich (die Quote der Nichterklärungen kann dabei als Maß für die Tendenz zur Niedrigerklärung angesehen werden) und gehen mit sehr ungleichen sekundären Vergünstigungen einher, wie Geschäftsreisen oder Geschäftsessen (die im übrigen bekanntermaßen von den Lehrern höherer Schu-

27 Für die unteren Klassen, die unter dem Aspekt ihres Gesamtkapitals stark gestaffelt sind, lassen die verfügbaren Daten keine verlässlichen Aussagen über Unterschiede auf der zweiten Dimension zu – obwohl das, was einen angelernten Arbeiter einer Provinzfabrik, ländlicher Abstammung, ohne Schlußabschluß und mit Wohnsitz auf einem geebten Bauernhof, vom Facharbeiter eines Betriebs in der Pariser Region trennt, der seit Generationen zur Arbeiterklasse gehört, eine Berufsschule besucht und den dortigen Abschluß gemacht hat, sich ebenso in unterschiedlichen Lebensstilen wie religiösen und politischen Ansichten niederschlagen dürfte.

len und Hochschulen zu den Führungskräften im Privatsektor und den Unternehmen zunehmen).

Was das kulturelle Kapital betrifft, so folgt der Aufbau der herrschenden Klasse dem umgekehrten Prinzip – bis auf einige gegenläufige Phänomene, in denen sich der Einfluß sekundärer Variablen geltend macht: so der Wohnort mit dem damit einhergehenden kulturellen Angebot und das Einkommen, dank der damit garantierteren Mittel (die Differenzierung je nach spezifischer Kapitalsorte, also literarische, wissenschaftliche oder ökonomisch-politische, rührt wesentlich daher, daß die Ingenieure mehr Interesse für Musik und

Tabelle 6 Einige Indikatoren für ökonomisches Kapital je nach Fraktion der herrschenden Klasse (Z.Q.V)

| | Gym-nasial- | Füh-rungs-kräfte | Freie Berufe | Ingenieure | Füh-rungs-kräfte | Indu-strie-un-terneh-mer | Han-delsun-terneh-mer |
|--|-------------|------------------|--------------|------------|------------------|--------------------------|-----------------------|
| Wohnungseigen-tümer | 51 | 38 | 54 | 44 | 40 | 70 | 70 |
| Eigentümer eines Autos der höhe-ren Klasse | 12 | 20 | 28 | 21 | 22 | 34 | 33 |
| Eigentümer eines Bootes | 8 | 8 | 14 | 10 | 12 | 14 | 13 |
| Urlaub im Hotel | 15 | 17 | 23 | 17 | 21 | 26 | 32 |
| Durchschnitts-einkommen (auf der Basis von 1000 F ²) | 33 | 32 | 41 | 36 | 37 | 36 | 33 |
| Quote der nicht-erklärten Ein-kommen | 6 | 8 | 27 | 9 | 13 | 28 | 24 |

Die stärkste Tendenz ist jeweils fett gedruckt. Die Ziffern in Klammern geben den Rang der Klassenfraktion wieder. Die Lektüre wirtschaftswissenschaftlicher und naturwissenschaftlicher Werke wurde gesondert aufgeführt, weil das Interesse für diese Literatur von sekundären Faktoren abhängt, nämlich Berufstätigkeit zum einen (von daher der Rang der Führungskräfte des Privatsektors und der Unternehmer), der intellektuellen Ausbildung zum anderen (von daher der Rang der Ingenieure).

»intellektuelle« Spiele wie Bridge und Schach zeigen als für literarische Aktivitäten – etwa Lektüre des *Figaro litteraire* oder Theaterbesuch.

Zweifellos wohnt diesen Indikatoren eine starke Tendenz zur Verkleinerung der Abstände zwischen den Fraktionen inne: tatsächlich setzt kultureller Konsum in der Regel auch ökonomische Kosten voraus; so hängt Theaterbesuch nicht nur von der Vorbildung, sondern auch von Einkommen ab; außerdem können Radioempfänger oder HiFi-Gerät zu höchst unterschiedlichen Zwecken benutzt werden (z. B. zum Hören klassischer Musik wie Tanzmusik) und in bezug auf die herrschende Werteskala möglichen Gebrauchs so

Tabelle 7 Einige Indikatoren für kulturelle Praxis je nach Fraktion der herrschenden Klasse (Z. Q. V)

| | | | | | | | |
|---|---------------------------------|------------------------------------|--------------|------------|----------------------------------|------------------------|----------------------|
| | Gym-nasial- u. Hochschul-lehrer | Führungs-kräfte im öffentl. Sektor | Freie Berufe | Ingenieure | Führungs-kräfte im Privat-sektor | Industrie-unter-nehmen | Handels-unter-nehmen |
| Lektüre nicht be-rufsbezogener Literatur ¹ | 21 | 18 | 18 | 16 | 16 | 10 | 10 |
| Theaterbesuch ² | 38 | 29 | 29 | 28 | 34 | 16 | 20 |
| Hören klassischer Musik | 83 | 89 | 86 | 89 | 89 | 75 | 73 |
| Museumsbesuch | 75 | 66 | 68 | 58 | 69 | 47 | 52 |
| Galeribesuch | 58 | 54 | 57 | 45 | 47 | 37 | 34 |
| Besitz eines UKW-Empfängers | 59 | 54 | 57 | 56 | 53 | 48 | 48 |
| Nicht-Besitz eines Fernsehers | 46 | 30 | 28 | 33 | 28 | 14 | 24 |
| Lektüre von <i>Le Monde</i> ³ | 410 | 235 | 230 | 145 | 151 | 82 | 49 |
| Lektüre von <i>Figaro Litteraire</i> ³ | 168 | 132 | 131 | 68 | 100 | 64 | 24 |

¹ 15 Std. und mehr pro Woche

² Mindestens 1 mal alle zwei oder drei Monate

³ bezogen auf 1000

ungleiche Geltung besitzen wie diverse Formen des Lesens oder des Theaters. Faktisch nähert sich der Rang der entsprechend ihrem jeweiligen Interesse für einen bestimmten Typ von Lektüre hierarchisch gestaffelten Fraktionen fortschreitend ihrem Rang innerhalb der Hierarchie des kulturellen Kapitals an, je stärker man sich den selteneren und, wie aus anderer Quelle bekannt, den mit der Vorbildung am engsten verknüpften und auf der Rangfolge kultureller Legitimität am höchsten gelegenen Formen der Lektüre zuwendet (vgl. Tabelle 8).

Weiter ist zu beobachten (Z. Q. XIV, Tabelle 2193), daß der überdurchschnittlich hohe Anteil der höheren Lehrkräfte (und Studenten) unter dem Theaterrublikum kontinuierlich abnimmt, der der anderen Fraktionen (Unternehmensleiter, leitende Angestellte, Freiberufliche, letztere leider in der Statistik nicht gesondert aufgeführt), dagegen zunimmt, wenn man vom – wirklichen oder vermeintlichen – Avantgarde-Theater zum klassischen übergeht. Erst recht gilt dieser Trend für das Boulevard-Theater, dessen Publikum zu einem Viertel bis zu einem Drittel von den »intellektuell« schwächsten Fraktionen der herrschenden Klasse gestellt wird.

Tabelle 8 Typ von Lektüre in den verschiedenen Fraktionen der herrschenden Klasse (Z. Q. V)

| | | | | | | | |
|-------------------------|---------------------------------|------------------------------------|--------------|------------|----------------------------------|------------------------|----------------------|
| | Gym-nasial- u. Hochschul-lehrer | Führungs-kräfte im öffentl. Sektor | Freie Berufe | Ingenieure | Führungs-kräfte im Privat-sektor | Industrie-unter-nehmen | Handels-unter-nehmen |
| Krimis | 25 (6) | 29 (1) | 27 (4) | 28 (3) | 29 (1) | 27 (4) | 25 (6) |
| Abenteuerromane | 17 (7) | 20 (3) | 18 (6) | 24 (1) | 22 (2) | 19 (4) | 19 (4) |
| Historische Erzählungen | 44 (4) | 47 (2) | 49 (1) | 47 (2) | 44 (4) | 36 (6) | 27 (7) |
| Kunstabücher | 28 (2) | 20 (3) | 31 (1) | 19 (5) | 20 (3) | 17 (6) | 14 (7) |
| Romane | 64 (2) | 68 (1) | 59 (5) | 62 (3) | 62 (3) | 45 (6) | 42 (7) |
| Philosophie | 20 (1) | 13 (3) | 12 (5) | 13 (3) | 15 (2) | 10 (7) | 12 (5) |
| Politik | 15 (1) | 12 (2) | 9 (4) | 7 (5) | 10 (3) | 5 (6) | 4 (7) |
| Wirtschaft | 10 (1) | 8 (3) | 5 (6) | 7 (5) | 9 (2) | 8 (3) | 5 (6) |
| Naturwissen-schaft | 15 (3) | 14 (4) | 18 (2) | 21 (1) | 9 (7) | 10 (6) | 11 (5) |

Einmal dargelegt, wie die Verteilungsstruktur des ökonomischen Kapitals sich symmetrisch und invers zur Verteilungsstruktur des kulturellen Kapitals verhält, kann die Frage nach der Rangfolge beider Hierarchisierungsprinzipien selber gestellt werden (wobei unberücksichtigt bleibt, daß diese Rangfolge fortwährend Gegenstand von Kämpfen darstellt und das kulturelle Kapital in einer bestimmten historisch-politischen Gesamtsituation – wie gegenwärtig in Frankreich – zu einer Vorbedingung für den Zugang zur Kontrolle des ökonomischen Kapitals werden kann). Als Indikator für den jeweiligen Stand des Kräfteverhältnisses zwischen diesen beiden Herrschaftsprinzipien kann die intergenerationspezifische Verlagerung zwischen den Fraktionen herangezogen werden. Wird als Index für den Seltenheitsgrad einer Position (oder, was auf dasselbe hinausläuft: den Grad ihrer Geschlossenheit) der Prozentsatz ihrer Inhaber genommen, die der herrschenden Klasse insgesamt oder der betreffenden Fraktion entstammen, dann zeigt sich, daß die solchermaßen erhaltene Rangfolge sich ziemlich genau mit der entsprechend dem Umfang des ökonomischen Kapitals deckt: der Anteil der Angehörigen jeder Fraktion, die der herrschenden Klasse entstammen, wie der Anteil der Angehörigen, die aus der Fraktion stammen, der sie angehören, nimmt von den Industrieunternehmen zu den höheren Lehrkräften ab; mit einer markanten Zäsur zwischen den drei ranghöchsten (Industrie- und Handelsunternehmer sowie Freiberufliche) und den drei rangniedrigsten Fraktionen (Ingenieure, Führungskräfte im öffentlichen Sektor und höhere Lehrkräfte). Gegen die Anwendung dieser Indikatoren wäre einzuwenden, daß nicht alle Fraktionen im gleichen Umfang die jeweiligen Bedingungen ihrer sozialen Reproduktion im Griff haben, womit der starke Prozentsatz »endogener« Unternehmer auch nichts weiter zum Ausdruck bringen könnte als die Fähigkeit dieser Fraktionen (oder zumindest einiger ihrer Angehörigen), ihre Machtbefugnisse und Privilegien ohne Zwischenträger und unkontrolliert weiterzugeben. Diese Fähigkeit selbst stellt in der Tat eine der seltensten Begünstigungen dar, insofern sie einen größeren Spielraum gegenüber schulischen Beurteilungen schafft und kulturelle Investitionen weniger dringlich oder »lebensnotwendig« macht – wie etwa für jene Fraktionen, deren Reproduktion vollkommen vom Ausbildungssystem abhängt. Während die an kulturellem Kapital reichsten Fraktionen tatsächlich eher im Be-

Table 9 Soziale Herkunft der Angehörigen der herrschenden Klasse gemäß Klassenfraktion (Z. Q. II)

| | Söhne: | | | | | |
|-----------------------------------|--------------|--------------------|--------------|------------|-----------------------------------|-----------------|
| Väter: | Industrielle | Handelsunternehmer | Freie Berufe | Ingenieure | Führungskräfte im öffentl. Sektor | Gymnasiallehrer |
| Industrielle | 33,5 | 2,8 | 6,1 | 4,4 | 1,5 | |
| Handelsunternehmer | 1,9 | 31,0 | – | 1,8 | 5,0 | 0,8 |
| Freie Berufe | 0,6 | 0,9 | 20,0 | 0,9 | 2,4 | 7,6 |
| Ingenieure | – | – | 6,4 | 6,7 | 2,3 | 4,6 |
| Führungskräfte im öffentl. Sektor | 1,9 | 3,3 | 9,9 | 13,2 | 14,2 | 7,6 |
| Gymnasial- u. Hochschullehrer | 0,6 | – | 2,9 | 2,7 | 0,3 | 6,1 |
| Klasse gesamt | 38,5 | 38,0 | 41,5 | 31,4 | 28,7 | 28,2 |

reich der Erziehung ihrer Kinder wie auch in solche kulturellen Praktiken investieren, die ihren Seltenheitsstatus zu wahren und zu erhöhen helfen, werden derrartige Investitionen im Kultur- und Erziehungsbereich von den Fraktionen mit dem größten ökonomischen Kapital zugunsten wirtschaftlicher Investitionen zurückgestellt. Allerdings gilt dies für die Selbständigen in Industrie und Handel in stärkeren Maße als für die neue Bourgeoisie der leitenden Angestellten im Privatsektor, denen eine *rationelle Anlage* im ökonomischen Bereich nicht minder am Herzen liegt wie in dem der Ausbildung; die Angehörigen freier Berufe schließlich (zumal Ärzte und Anwälte), denen im Vergleich zu den oben genannten Fraktionen beide Kapitalsorten gleichermaßen fehlen und die überdies dem Wirtschaftsleben nur unzulänglich integriert sind, um dort ihr Kapital angemessen arbeiten zu lassen, investieren zwar in die Ausbildung ihrer Kinder, jedoch auch und vor allem in den Konsum solcher Güter, mit denen sich der Besitz

materieller wie kultureller Mittel, sich dem Regelkanon bürgerlicher Lebensart konform verhalten zu können, symbolisieren läßt und die dadurch *soziales Kapital* garantieren – Kapital an ›mondänen‹ Beziehungen, die bei Bedarf einen nützlichen Rückhalt bieten, Kapital an Ehrbarkeit und Ansehen, das in der Regel von allergeößten Nutzen ist, um das Vertrauen der »guten Gesellschaft« und damit der eigenen Kundschaft zu gewinnen und zu erhalten, und das sich durchaus einmal z. B. in einer politischen Karriere bezahlt machen kann.

Da Schulerfolg – neben erhebtem kulturellen Kapital – von der Neigung abhängt, im Rahmen des Schulsystems zu investieren (wobei diese bei einem Einzelnen oder einer Gruppe um so stärker ausgeprägt ist, je weitergehend die Wahrung oder Verbesserung der sozialen Stellung darauf basiert), wird verständlich, warum der Anteil der Schüler aus den Fraktionen mit dem umfanglichsten kulturellen Kapital steigt entsprechend dem Rang der betreffenden Bildungsinstitution (gemessen z. B. am Index des früheren Schulerfolgs), und in der für die Reproduktion der Elite des Lehrkörpers höherer Schulen und Hochschulen zuständigen Institution seinen Höchstwert erreicht (Ecole Normale Supérieure). Wie bei der herrschenden Klasse, zu deren Reproduktion sie beitragen, gehorcht der Organisationsaufbau der Institutionen des höheren Schulwesens zwei *gegensätzlichen Hierarchisierungsprinzipien*: zum einen der *dominanten Binnenhierarchie der Schulinstitution*, d. h. jener, durch die die Ausbildungsstätten unter rein schulmäßigen Kriterien und parallel dazu je nach Anteil der kulturell wohlhabendsten Fraktionen innerhalb ihres Publikums nach Rang geordnet werden; zum anderen und in diametralem Gegensatz dazu der *dominanten Außenhierarchie der Schulinstitution*, dergemäß die Ausbildungsstätten entsprechend dem jeweiligen Prozentsatz von Schülern aus den an ökonomischem Kapital oder Macht stärksten Fraktionen gestaffelt werden sowie je nach Rang auf der Stufenleiter von ökonomischem Kapital und Macht der Berufe, zu denen sie hinführen. Ist der Nachwuchs aus den dominierten Fraktionen in den z. Zt. ranghöchsten Institutionen (wie ENA oder HEC) geringer repräsentiert als dessen vorrangigere Schülerfolge und die Stellung dieser Institutionen in der rein schulischen Hierarchie vermehren läßt, so zunächst natürlich deshalb, weil diese Institutionen gegenüber den genuin schulischen Kriterien selbst auf Distanz gehen, zum anderen jedoch auch, weil die Rangfolge der Schulen sich um so absoluter (beispielsweise eher zur Wahl von ›Ulm Sciences« als ›Polytechnique« drängt oder eher zur Faculté des lettres als zur Sciences Po), eine je stärkere Hierarchisierungsprinzipien bestrebt (die Blindheit gegenüber anderen Hierarchisierungsprinzipien ist bei niemand so ausgebildet wie beim Lehrenachwuchs, dessen gesamte familiäre Entwicklung ihn jeden möglichen Erfolg mit Schulerfolg gleichsetzen läßt).

Die gleiche chiasmische Struktur ist auf der Ebene der Mittelklasse zu beobachten: auch hier zeichnet sich von den Volksschullehrern bis zu den mittleren Unternehmern in Industrie und Handel eine Abnahme des kulturellen und eine Zunahme ökonomischen Kapitals ab, wobei die mittleren Angestellten, Techniker und Büroangestellten eine Zwischenstellung einnehmen, homolog der der Ingenieure und Führungskräfte weiter oben im Sozialraum. Die von Industrie- und Handelseinnahmen lebenden Angehörigen des Kunsthandwerks und Kunsthandels stehen in dieser Hinsicht den übrigen Kleinunternehmern nahe, unterscheiden sich von diesen jedoch durch ihr relativ gewichtiges kulturelles Kapital, das sie in die Nähe des neuen Kleinbürgertums rücken läßt. Eine zentrale Stellung, homolog der der Angehörigen freier Berufe (dabei mit leicht stärkerem Trend zum kulturellen Kapital), nehmen hier schließlich die im medizinisch-sozialen Bereich Tätigen ein, die zudem in einem vergleichsweise nicht unwesentlichen Umfang der herrschenden Klasse entstammen²⁸: als einzige Gruppe verfügen sie nicht nur über Gehälter, sondern in einigen Fällen auch über nicht-kommerzielle Vergünstigungen (wie die Freiberuflichen).

Erkennbar wird sofort, daß die Homologie zwischen dem Raum der herrschenden Klasse und dem der Mittelklassen sich dem Umstand verdankt, daß beiden Strukturen dieselben Prinzipien zugrunde liegen: in beiden Fällen stehen Besitzende – Eigentümer ihrer Wohnung, ländlichen oder städtischen Grundbesitzes und Inhaber von Wertpapieren, häufig fortgeschrittenen Alters, die über wenig freie Zeit verfügen, oft Söhne von Unternehmern oder Landwirten sind – Nicht-Besitzenden gegenüber, ausgestattet vor allem mit Bildungskapital und freier Zeit, welche entweder den Arbeitnehmerfraktionen der oberen und mittleren Klassen entstammen oder der Arbeiterklasse. Die Inhaber homologer Positionen, Volksschullehrer und Lehrer höherer Schulen und Hochschulen, oder Klein- und Großhändler sind hauptsächlich getrennt durch den jeweiligen Umfang an der Kapitalart, die innerhalb ihrer Vermögensstruktur die vorherrschende ist, bzw. durch individuelle Gradunterschiede in der jeweiligen Ausstar-

28 Stimmt das Gros der männlichen Angehörigen des medizinisch-sozialen Dienstleistungssektors aus einfacheren Verhältnissen, so kommt ein erheblicher Teil der weiblichen Vertreter aus den oberen sozialen Klassen (25%) (vgl. die zwei Diagramme).

tung mit den gleichen seltenen Ressourcen. Ein Großteil der Merkmale der unteren Positionen – und damit einhergehend die Dispositionen ihrer Inhaber – läßt sich darauf zurückführen, daß sie sich objektiv auf die entsprechenden Positionen der sozial höheren Ebene beziehen, darauf also, daß sie auf diese Positionen hin tendieren und sie prä-tendieren. Ein sinnfälliges Beispiel liefert dafür das lohnabhängige Kleinbürgertum, dessen asketische Tugenden, dessen Bildungsbefissenheit und überhaupt guter Wille in Sachen Kultur – auf alle erdenkliche Art und Weise sich dokumentierend: Besuch von Abendkursen, Mitgliedschaft in einer Bibliothek, Anlegen einer Sammlung – in aller Klarheit das Streben nach Aufstieg zur höheren Position zum Ausdruck bringen: ein objektives Schicksal all der Inhaber der unteren Position, die solche Einstellungen zeigen.²⁹

Um die Diskrepanzen im Lebensstil der verschiedenen Fraktionen – ganz besonders auf kulturellem Gebiet – noch umfassender zu erhalten, müßte deren *Verteilung innerhalb eines gesellschaftlich hierarchisierten geographischen Raums* berücksichtigt werden. Tatsächlich richten sich die Chancen einer Gruppe zur An-

29 Um die gesellschaftlichen Bedingungen der Ausbildung der Formen des Habitus so umfassend wie möglich zu rekonstruieren, ist neben der gesellschaftlichen Laufbahn der Zugehörigkeitsklasse oder -fraktion, von der über den wahrscheinlichen Richtungsverlauf der kollektiven Zukunft die eher progressiven oder eher regressiven Einstellungen gegenüber der Zukunft abhängen, auch die Entwicklung über mehrere Generationen hinweg des Besitzstandes der beiden Sippen in Rechnung zu stellen, die sich in den Habitus hinein verlagert und selbst innerhalb derart homogener Gruppen wie den Klassenfraktionen zu Spaltungen führen kann. Um eine annähernde Vorstellung von der Vielzahl möglicher Fälle zu geben, mag der Hinweis genügen, daß die *soziale Laufbahn eine Kombination* darstellt der Entwicklung im Verlauf einer individuellen Biographie des Gesamtumfangs des Kapitals des fraglichen Individuums, eine Entwicklung, die *groß* als steigend, sinkend oder stationär beschrieben werden kann, weiter des Umfangs der einzelnen Kapitalsorten (ähnlich beschreibbar), also der Struktur des Kapitals (ein konstant bleibendes Volumen kann durchaus strukturelle Veränderungen kassieren), wie darüber hinaus der Entwicklung von Umfang und Struktur des väterlichen wie mütterlichen Besitzes und dem Gewicht der jeweiligen Kapitalsorten (z. B. kann der Vater mehr kulturelles als ökonomisches Kapital mitbringen, wie auch der umgekehrte Fall oder ein Gleichgewicht zwischen den Partnern möglich ist), folglich von Umfang und Struktur des Kapitals der Großväter mütter- und väterlicherseits.

eignung einer beliebigen Art seltener Güter (gemessen am gewichteten arithmetischen Mittel des Zugangs zu ihnen) zunächst einmal nach ihren entsprechenden Kapazitäten – d. h. dem ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital, das sie zur materiellen und/oder symbolischen Aneignung der betreffenden Güter einsetzen kann; hängen mithin ab von ihrer sozialen Position, und weiter von der Beziehung zwischen ihrer geographischen Verteilung und der jener Güter (eine Beziehung, die anhand der durchschnittlichen Entfernung zu den Gütern oder Einrichtungen gemessen werden kann, oder anhand des Zeitaufwands, um zu ihnen zu gelangen – womit das Problem des Zugangs zu individuellen wie kollektiven Transportmitteln berührt ist).³⁰ Mit anderen Worten, in der effektiven sozialen Distanz einer Gruppe zu Gütern muß die geographische Entfernung eingehen, die selbst wiederum durch die räumliche Verteilung der Gruppe und, noch genauer, durch ihre jeweilige Ferne und Nähe zum »Zentrum« der ökonomischen und kulturellen »Werte« bedingt ist, d. h. durch ihre Entfernung zu Paris oder den großen regionalen Ballungsräumen (wie bekannt, gibt es durchaus Zwänge in bezug auf den Wohnsitz; so ist bei bestimmten Karrieren für den Zugang zum Beruf – z. B. dem eines Postscheibeamten – oder beruflichen Weiterkommen ein mehr oder minder langes »Exil« Voraussetzung).³¹ Demgemäß wäre etwa auch die Distanz der Landwirte zu den legitimen Kulturgütern kaum so immens, käme zur Distanz zum Kulturbereich, in Wechselwirkung mit ihrem geringen kulturellen Kapital, nicht noch die geographische Entfernung

30 Gesamelt werden müßten alle kulturellen Merkmale, die Individuen aufgrund ihrer geographischen Verteilung und unter anderem durch die Qualität sozialer Kontakte (»den Umgang«), die räumliche Nähe fördert, zufließen. Eines der markantesten Merkmale bildet der zweitsohne »Akzent« als unzweideutiger Stempel besserer wie schlechterer Herkunft.

31 Die geographische Verteilung einer Klasse oder Klassenfraktion – und insbesondere ihre Nähe oder Ferne zu den wirtschaftlichen und kulturellen »Zentren« – ist Ausdruck ihrer sozialen Position und zugleich mehr oder weniger immer auch Ausdruck innerer Hierarchien. Läßt sich z. B. mittels Sekundäranalyse der INSEE-Erhebung über Freizeitverhalten (1967) nachweisen, daß in allen Berufsgruppen mit wachsender Größe des Wohnorts (guter Indikator für Kulturangebot) die Häufigkeit von kultureller Praxis zunimmt, so sollte dieser Befund doch nicht vergessen machen, daß hinter der scheinbaren Homogenität der Kategorien sich sogar noch innerhalb derselben Unterschiede im Hinblick auf kulturelles Kapital verbergen.

hinzu, Resultat der für diese Klasse charakteristischen räumlichen Streuung. Ähnlich lassen sich zahlreiche bei den Fraktionen der herrschenden Klasse zu beobachtende Unterschiede in den (kulturellen und sonstigen) Praktiken ohne jeden Zweifel auf ihre geographische Verteilung zurückbeziehen, d. h. auf die unterschiedliche Größe der Ortschaften und Städte, in denen sie leben. Der Gegensatz zwischen den Ingenieuren und leitenden Angestellten des privaten Sektors auf der einen, den Industrie- und Handelsunternehmern auf der anderen Seite beruht z. B. teilweise darauf, daß erstere, vorwiegend in Paris ansässig, in relativ wichtigen Unternehmen beschäftigt sind (nur 7% der leitenden Angestellten in der Privatwirtschaft arbeiten in Betrieben mit 1-5 Beschäftigten, wohl aber 34% in mittleren Unternehmen und 40% in solchen mit über 50 Beschäftigten); die Selbständigen in Industrie und Handel dagegen stehen überwiegend kleineren Unternehmen vor (6% der Industriellen – laut SOFRES-Erhebung von 1966, Z. Q V – beschäftigten 1-5 Arbeitnehmer, 70% 6-49, 24% über 50 Arbeitnehmer – die entsprechenden Zahlen für die Selbständigen im Handel lauten 30%, 42% und 12%), leben weitgehend in der Provinz, sogar auf dem Lande (nach der Volkszählung von 1968 wohnten 22,3% der Industriellen und 15,5% der Handelsunternehmer in einer ländlichen Gemeinde, 14,1% respektive 11,8% in einer Gemeinde unter 10 000 Einwohnern).

Die Ausarbeitung dieser Darstellung wäre kaum mit solchen Schwierigkeiten verbunden, setzte sie nicht neben den Bruch mit der unreflektierten Spontanvorstellung über die Sozialwelt, die in der Metapher von der »sozialen Stufenfolge« exemplarischen Ausdruck findet und in den alltagsprachlichen Wendungen der »Mobilität« mit ihren »Aufstiegen« und »Abstiegen« regelmäßig heraufbesworen wird, einen nicht minder einschneidenden Bruch mit der gesamten soziologischen Tradition voraus, die, wenn sie sich nicht überhaupt damit bescheidet, die eindimensionale Vorstellung des Sozialraumes stillschweigend zu der ihren zu machen – wie z. B. die Untersuchungen zur »sozialen Mobilität« – diese dann doch einer fälschlich wissenschaftlichen Analyse unterwirft und die Sphäre des Sozialen auf ein Kontinuum abstrakter Schichten reduziert (*upper middle class*, *lower middle class*, etc.), welche durch die mittels Konstruktion von Indizes (den Instrumenten zur Zerstörung von Strukturen schlechthin) er-

mögliche Zusammenfassung diverser Kapitalsorten gewonnen werden.³² In der Projektion auf eine einzige Achse, auf der die Konstruktion der gewöhnlich der sozialen Hierarchie gleichgesetzten streten, linearen, homogenen und eindimensionalen Reihe beruht, ist eine ungemein schwierige – und dann, wenn sie gedankenlos vorgenommen wird, auch riskante – Operation impliziert. Sie besteht darin, die verschiedenen Kapitalsorten auf eine einzige Maßeinheit zurückzuführen und z. B. den Gegensatz von Industrieunternehmen und höherem Leihkörper (oder Handwerkern und Volksschullehrern) mit derselben Elle zu messen wie den Gegensatz von Unternehmen und Arbeitern (oder Führungskräften und unteren Angestellten). Eine objektive Grundlage für dieses abstrakte Verfahren liegt in der immer gegebenen Möglichkeit vor, eine Kapitalsorte in eine andere zu konvertieren – zu je nach historischen Momenten variablen Umtauschraten, d. h. je nach Stand des Kräfteverhältnisses zwischen den Eignern der verschiedenen Sorten. Indem sie zwingt, das Postulat von der *Konvertierbarkeit der verschiedenen Kapitalsorten* zu formulieren, weil nur so der Raum auf Eindimensionalität reduziert werden kann, macht die Konstruktion eines zweidimensionalen Raumes sichtbar, daß die Umtauschraten der verschiedenen Kapitalsorten selbst eines der grundlegendsten Streitobjekte zwischen den verschiedenen Klassenfraktionen darstellt, deren spezifische Verfügungsgewalt und Privilegien an eine jeweilige Sorte geknüpft sind; ein Objekt vor allem aber auch im Kampf um das dominierende Prinzip von Herrschaft (ökonomisches, kulturelles oder soziales Kapital, wobei letzteres über den allgemeinen Bekanntheitsgrad des Namens sowie Ausmaß und Qualität des Beziehungsnetzes in engem Zusammenhang steht mit der Anciennität innerhalb der Klasse), den die Fraktionen der herrschenden Klasse durchgehend miteinander austragen.

³² Gerhard Lenski, der durchaus das Problem der Diskrepanzen zwischen den diversen Kapitalsorten gesehen und einige ihrer besverborgenen Auswirklungen bezeichnet hat (insbesondere den Hang zu »Liberalismus« bei »Statistikunsistenz«), hat sich freilich versagt, seiner Einsicht bis in ihre letzten Konsequenzen zu folgen und stattdessen vor dem positivistischen Ritual der Konstruktion eines Indices kapituliert (vgl. G. Lenski, »Status Crystallisation: A Non-vertical Dimension of Social Status«, *American Sociological Review*, 19, 1954, S. 405-413).